Vorrede.

Um gehäßigen Deutungen in dieser verfolgungssüchtigen Zeit zu entgehen, schicke ich dieser Schrift folgende Erklärungen voraus.

Mit so tiefem Abscheu ich auch die Verketzerungsversuche und jesuitischen Künste mancher Zeloten betrachte, so bin ich doch weit entfernt, denjenigen Supernaturalisten, welche mit Mäßigung auftreten, meine innigste Hochachtung zu versagen; und mit Freuden nimmt man wahr, daß die Anzahl dieser Gemäßigten bei weitem die größere ist, und daß diese selbst das anmaßende, lieblose und unprotestantische Treiben ihrer Sinnesgenossen durchaus mißbilligen. Ihnen reiche ich gern die Bruderhand, zu halten die Einigkeit in der Gesinnung durch das Band des Friedens.

Ferner erkläre ich, daß ich keineswegs einer von den Theologen bin, welche man gewöhnlich Rationalisten nennt. Allein so wenig ich mich auch mit ihren Lehrsätzen durchgängig befreunden kann, und so wenig ich auch fürchten darf, mit meinem Glauben den höchsten Behörden zu mißfallen: so habe ich doch zur Herausgabe dieser Schrift mich bewogen gefühlt, weil es empörend ist, in dem neunzehnten Jahrhunderte noch sehen zu müssen, wie geschäftig hie und da kurzsichtige und frömmelnde, mit Unverstand eifernde Ketzermacher sind, um alles freie geistige Leben in der Theologie als gottlos, schlecht und staatsgefährlich zu verschreien und zu beschimpfen. Diese gemeine Art von Menschen wird die Erscheinung dieser Schrift öffentlich als etwas überflüßiges bedauern, und im Stillen sich darüber ärgern; allein beides kümmert mich nicht.

Nicht weniger muß ich hier auch dieß noch ausdrücklich bemerken, daß mich zu dieser Schrift durchaus nicht eigene traurige

Erfahrung veranlaßt hat. In dem Lande, wo ich zu leben das Glück habe, sitzt ein weiser und hell denkender Fürst auf dem Throne, von dem man nichts zu fürchten, aber alles zu hoffen hat. Obgleich ich aber auch zu allen andern Fürsten Deutschlands das beste Zutrauen habe: so wäre es doch möglich, daß sie durch das unaufhörliche Lärmgeschrei so mancher Eiferer endlich gegen die Bestrebungen der neuern Theologen vielleicht mißtrauisch würden, wenn man es unterließe, ihnen die Sache aus dem rechten Geschichtspunkte darzustellen. Dieß gilt auch von den Ministern und allen Politikern überhaupt. Indem ich ihnen den Gegenstand so klar und einfach, als es mir nur möglich war, auseinander zu setzen suchte, habe ich mich zugleich überall der größten Kürze beflissen, damit ich kein weitläuftiges Buch lieferte, welches vielleicht schon wegen seiner Größe von Manchem ungelesen bleiben würde.

So gehe denn hin, liebes Büchlein, und

tritt unerschrocken aller Welt vor die Augen, und rufe alle streitenden Partheien zu friedlicher Eintracht, und erschrecke die Kinder der Finsterniß, die das Licht hassen und mit ihren Werken nicht an das Licht kommen wollen, und beruhige alle ängstlichen Zuschauer eines Kampfes, der bloß um vergänglicher Menschensatzungen willen geführt wird. Was an dir wahres ist, das ist aus Gott und wird nicht ohne den Segen Gottes bleiben. Was aber Irthum ist, das wird verschwinden, wie die Spreu vor dem Winde. Wirst du heftig gescholten, so laß dir das zum Zeichen dienen, das du manches Gute stiften wirst, denn die Wahrheit hat nimmer Ruhe, sondern stets nur Anfechtung und Streit.

Admonere voluimus, non mordere, prodesse, non laedere, consulere morbis hominum, non officere.

Erasmus.

Die Geschichte stellt uns nicht selten kurze Zeitabschnitte dar, in welche sich die Kraft und das Leben eines ganzen Jahrhunderts zusammendrängt; und zu diesen gehört ganz gewiß auch unser Zeitalter. Seit einigen Jahrzehnden sahen wir Dinge geschehen, die dem späteren Geschlechte zum Theil als unglaublich und höchst bewunderswürdig vorkommen dürften; alte Verfassungen stürzten zusammen, und neue Reiche entstanden; die Sitten und Gebräuche der Väter verschwanden, und ein ganz anderer Zeitgeist war plötzlich erwacht; alles bisher Bestandene schien auf einmal sich überlebt zu haben, alles schien aus seinen Fugen gerissen zu seyn, und die mächtigsten Ereignisse, deren Entwicklung man sonst nur in einem langen Zeitraume für möglich hält, waren jetzt oft das Werk weniger Monate und Tage.

Aber nicht bloß in der politischen Welt, auch in dem Innern unserer protestantischen Kirche zeigten sich Erscheinungen, die alles umzukehren und

alles aus dem alten Geleiße zu reißen drohten. Sehr natürlich, wenn der jedesmalige Stand der Theologie und des Kirchenwesens überhaupt für jede Regierung eine Sache von großer Wichtigkeit und Bedeutung ist. Der Christ ist zugleich Staatsbürger, und es kann nicht anders seyn, als daß seine religiösen Meinungen und Ansichten, die Verirrungen seines Aberglaubens oder Unglaubens, seine Unwissenheit oder Aufklärung über die wichtigsten aller menschlichen Angelegenheiten, auf die Art und Weise, wie er sich in seinem Stande und Berufe, in seinen häuslichen und öffentlichen Verhältnissen beträgt, einen vielbedeutenden Einfluß haben müssen. Ueberhaupt ist in unsern christlichen Ländern das Leben der Kirche mit dem des Staates so innig verwachsen, die Wirksamkeit der ersteren mit der Verfassung und dem Wohle des andern so vielfach verschlungen, daß sie beide durchaus und in jeder Hinsicht in einer wechselseitigen Gegenwirkung zu einander stehen.

Daher ist es denn auch gekommen, daß in der gegenwärtigen Zeit, wo so viele Reibungen und Kriege auf dem Gebiete der Theologie und des Kirchenwesens Statt finden, und die Gemüther in einer so reitzbaren Stimmung sind, manche Regierungen es für ihre Pflicht zu halten scheinen,

diese oder jene theologische Parthei nicht zu begünstigen, und überhaupt mancherlei Anstalten zu treffen, welche dazu dienen können, ein starkes Gegengewicht hervorzubringen. Wenigstens werden sie von gewissen Seiten mit lautem Geschrei zu solchen Schritten aufgefordert, und man hat allerdings Ursache zu fürchten, daß dergleichen Stimmen nicht immer fruchtlos verhallen.

Wir wollen die gute Absicht, welche hierbei die Regierungen, und die Politiker, die ihnen solche, zum Theil sehr harte Maasregeln empfehlen, haben, keineswegs verkennen oder mißdeuten. Aber das darf mit Zuversicht behauptet werden, daß sie zum Theil von der Sache ganz falsche Ansichten hegen, daß sie dem Einflüstern beschränkter, mit Unverstand eifernder und nach geistlicher Herrschsucht lüsterner theologischer Rathgeber nicht selten zu viel Gehör schenken, und daß manche Vorkehrungen, die sie eben von einem einseitigen Standpunkte aus treffen zu wollen scheinen, theils dem Wesen des Protestantismus, der evangelischen Glaubensfreiheit durchaus widerstreiten, theils das gerade Gegentheil von dem, was man bezweckt, bewirken müssen. Nichts überflüssiges werden wir also thun, wenn wir allen gutgesinnten, für Christenthum und Staatswohl interessirten

Staatsbeamten und Politikern den Gesichtspunkt näher bezeichnen, von welchem aus wir über die gegenwärtigen Religionsstreitigkeiten und über den Stand der heutigen Theologie überhaupt ein richtiges Urtheil fällen können. Und es wird dasselbe am Ende gewiß für sie eben so beruhigend, als für das wahre Wohl des Staats und der Kirche ersprießlich ausfallen; es wird wenigstens dieß bewirken, daß sie ferner gegen das versteckte Treiben herrschsüchtiger Pfaffen mit verdoppelter Vorsicht auf ihrer Huth sind.

Vor allen Dingen wollen wir einen Blick in die Geschichte werfen; denn was das Auge sieht, glaubt leicht auch das Herz.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, ward dazu in die Welt gesandt, daß er die göttliche Wahrheit verkündigen, und durch sie den Zustand der Menschheit von Grund aus verbessern sollte. Allein die höchste und absolute Wahrheit ist einzig in Gott; uns Sterblichen erscheint sie stets nur in zeitlichen Hüllen und Formen, und auch der größte Weise, der tiefste Denker kann sich zu keiner höheren Stufe emporschwingen, als die ist, wo er die Wahrheit, gereinigt von aller groben Beimischung, in der reinsten zeitlichen Gestalt erblickt. Auch Jesus mußte seinen Zeitge-

nossen die göttliche Wahrheit eben in den Formen verkündigen, welche ihrer Cultur, die sie eben damals in intellektueller und religiöser Hinsicht erreicht hatten, die angemessensten waren, und überhaupt seinen Vortrag durchaus nach ihren Bedürfnissen einrichten; denn sonst würden sie die göttliche Wahrheit gar nicht haben fassen können, und wie leere, bedeutungslose Töne wäre sie dann vor ihren Ohren vorbeigerauscht.

Aber kein Wunder, wenn wir schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo vielfache Streitigkeiten über Dogmen entstehen sehen. Die Bedürfnisse der Menschen hatten sich verändert, ihre politische Lage war nicht mehr die alte, ihre Cultur hatte eine andere Richtung genommen, ihre Ansichten wichen in jeder Hinsicht fast von denen der Zeitgenossen Jesu ab; und es konnte nicht anders seyn, die ewig göttliche Wahrheit mußte ihnen in andern Formen erscheinen, die eben ihrer Individualität zusagten. Und so sehen wir ebenfalls fast in jedem folgenden Jahrhunderte der christlichen Kirche die Dogmen in einer fortwährenden Umänderung begriffen, und die Theologen überall mit einem umgestaltenden Hinweg- und Hinzuthun beschäftigt. Denn jedes Jahrhundert hatte seine eigenthümlichen Bedürfnisse für Ver-

stand und Herz, die befriedigt seyn wollten; jedes stand auf einer andern Stufe der Cultur, jedes ward von einem besondern Zeitgeist bewegt, und kein neues war dem verschwundenen in jeder Hinsicht völlig gleich. Aber allen diesen wechselnden Umgestaltungen der Dogmen lag stets die ewige, unveränderliche göttliche Wahrheit zu Grunde, die kein Mensch, mag er sie auch in noch so verschiedener Form seiner Individualität nahe zu bringen suchen, zu seiner Tugend, zu seiner Beruhigung und Glückseligkeit entbehren kann. Ach, wer da glaubt, daß das Wohl des Staates eben nur von diesem oder jenem theologischen Systeme abhängt, der gehe in die Geschichte zurück, wo er so viele Systeme, als Menschenwerk, entstehen und verschwinden sieht: und er wird seinen Wahn bald aufgeben.

Aus gleichen Ursachen ging auch die Reformation hervor. Im funfzehnten Jahrhunderte ging in Europa ein neues Licht auf; insbesondere wurde in Deutschland das Studium der wiedererwachten Wissenschaften mit großem Eifer betrieben. Man erstieg eine andere, und dießmal wirklich eine höhere Stufe der Cultur; der Zeitgeist bekam eine ganz andere Richtung; die Ansichten von dem Irdischen wie von dem Himmlischen veränderten

sich, und ganz neue Bedürfnisse für Verstand und Herz wurden rege. Unter solchen Umständen mußte geschehen, was Luther, als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, so vortrefflich begann. Die bisherigen Gestaltungen der Dogmen konnten dem neu erwachten Geist nicht mehr genügen; es erschien jetzt so manches als Irthum, was früherhin als ein Wort vom Himmel gegolten hatte; durch ein freieres Nachdenken hatte man die Grundlosigkeit vieler Behauptungen erkannt, die man vorher aus heiliger Scheu nicht anzutasten wagte; in ganz andern Formen mußte nun das Göttliche zu dem Menschen treten, wenn er es als ein wahrhaft Göttliches verehren, und in ihm Befriedigung für seinen Geist finden sollte. Luther war es, der es mit kühnem Muthe laut aussprach, was sich in den Herzen vieler Tausende bald mehr bald weniger dunkel, aber überall mit mächtiger Kraft regte; und eben daher kam es, daß seine Worte so allgemeinen Eingang fanden, und sein Werk mit einem so glücklichen Fortgange gekrönt ward.

Von einem freien, selbstständigen Nachdenken ging Luther aus; in unbefangene Untersuchung zog er, was man von Rom aus für nicht zu bezweifelnde Wahrheit ausgab; er forschte und prüfte mit rastlosem Eifer alles, mochte es durch sein Al-

ter auch noch so ehrwürdig geworden seyn. Und was war das Resultat? Daß der vermeintliche Stuhl Petri auf eine grundlose Tradition gegründet ist, daß die vorgebliche fortgehende Inspiration nur für eine tyrannische Anmaßung gelten kann, daß weder Concilien noch Päpste dem freien Gewissen befehlen dürfen, daß einzig und allein die recht verstandene heilige Schrift die Richterin unsers Glaubens ist: das ist die Basis, auf welcher unsere Kirche erbaut ward; das sind die Grundsätze, welche Luther mit so bewundernswürdiger Standhaftigkeit vertheidigte; das sind die Principien, die das Wesen des Protestantismus ausmachen.

Es ist klar, daß hierin auch die Nothwendigkeit eines unaufhörlichen Fortschreitens liegt. Nicht Luther, noch sonst ein Mensch ist der Grund unsers Glaubens, sondern einzig die heilige Schrift. Nun kommt es darauf an, den Sinn einer jeden einzelnen Schriftstelle richtig aufzufassen. Allein wer darf hier sich anmaßen, zu sagen, er habe es in seiner Schriftauslegung bis zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht? Liegt es nicht am Tage, daß wir als Protestanten und als redliche Menschen dazu verpflichtet sind, nach einer immer tiefern und gründlichern Kenntniß des Sinnes der

heiligen Schrift und der göttlichen Offenbarung überhaupt zu streben, und daß hier jeder Stillstand das gewisse Zeichen von tadelnswerther Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, von verächtlicher Bequemlichkeit und ärmlicher Geistesbeschränktheit ist? Jeder soll suchen, seines Glaubens in der Schrift gewiß zu werden; und was er als den wahren Sinn derselben erkannt hat, das soll er laut und öffentlich, wie Luther that, vor aller Welt bekennen, und darüber ist er keinem Menschen, sondern nur Gott und seinem Gewissen Rechenschaft zu geben schuldig.

Dieser Geist einer freien Schriftauslegung waltete fröhlich in den ersten Jahren der protestantischen Kirche, und förderte das Gedeihen der Theologie sichtbar. Es konnte aber nicht anders kommen, es mußten nun auch mancherlei Streitigkeiten entstehen; ja, es war selbst kein Wunder, daß die neu gegebene und ungewohnte Denkfreiheit von Einigen gemißbraucht wurde. Um die Kirche gegen äußere Feinde stark zu machen, und ihre Existenz gegen den Katholicismus desto mehr zu sichern, hielt man es für nothwendig, die innern Streitigkeiten beizulegen, und so kam endlich nach vielen schweren Bemühungen die Concordienformel zu Stande. In ihr erklärte man,

welche Schriften man künftig als symbolische betrachten, und wie man über die noch streitigen Punkte urtheilen wolle. Der wahren Grundsätze des Protestantismus aber eingedenk, verwahrte man sich ausdrücklich, daß es damit nicht auf Einführung einer menschlichen Autorität, nicht auf Beschränkung der Gewissensfreiheit und der Schriftforschung abgesehen sey. Sogleich zu Anfange der Epitome heißt es:

„Wir gläuben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seynd allein die prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments.“

„Andere Schriften aber der alten oder der neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten werden; sondern allezumal mit einander derselben unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit, und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“

Nachdem erklärt worden ist, daß das Apostolische, Nicänische und Athanasische Symbolum, die erste ungeänderte Augsburgische Confession sammt

derselben Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, und der kleine und große Catechismus Doctor Luthers, sollen als öffentliche Glaubensbekenntnisse der protestantischen Kirche gelten, wird noch vorsichtig, und um jede falsche Deutung zu verhüten, abermals folgendes hinzugesetzt:

„Solcher Gestalt wird der Unterschied zwischen der heil. Schrift altes und neues Testaments, und allen andern Schriften erhalten, und bleibt allein die heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher, als dem einigen Probierstein, sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurtheilt werden, ob sie gut oder böß, recht oder unrecht seyn.“

„Die andere Symbola aber und angezogene Schriften sind nicht Richter, wie die heilige Schrift; sondern allein Zeugniß und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirchen Gottes, von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und derselbigen widerwärtige Lehre verworfen und verdammet worden.“

Fragen muß man hier, ob wohl mehr von den Verfassern der Concordienformel geschehen konnte, um Mißbräuchen vorzubeugen, und den wahren Protestantismus auch für die folgenden Zeiten zu

sichern? Nichts desto weniger geschah es, ganz gegen den Willen der Reformatoren und ihrer nächsten Nachfolger, daß bald darauf die symbolischen Bücher das Ansehen des Papstes in unserer Kirche erlangten, daß jede Abweichung vom Buchstaben derselben für Hochverrath an dem Protestantismus galt, daß jede freie und selbstständige Untersuchung gewaltsam unterdrückt ward, daß man das Christenthum in ein starres Lutherthum verwandelte, und dicke Finsterniß sich immer weiter verbreitete. Aber fürwahr kein Wunder, daß dieß alles geschah; theils wirkte der unglückliche dreißigjährige Krieg dazu mit, theils fehlte es damals so wenig, wie jetzt, an herrschsüchtigen Priestern, welche die furchtbare Gewalt über die Gewissen ihrer Brüder sich gern anmaßen, theils hat es auch viel bequemes für alle faule und schwache Köpfe, die Worte Luthers nachzusprechen, und auf das mühsame Selbstdenken und Forschen gänzlich Verzicht zu leisten.

Aber dieser Zustand der Geistessclaverei mußte, wie alles Unnatürliche und Widerrechtliche, endlich aufhören. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ging abermals in Deutschland ein neues Licht auf. Seit Luthers Zeiten hatten sich natürlich die Ansichten und die Bildung der Menschen

sehr verändert; man hatte in allen Künsten und Wissenschaften, besonders durch Hülfe der Engländer, Franzosen und Holländer, bald größere bald kleinere Fortschritte gemacht; neue Bedürfnisse für Verstand und Herz waren überall rege geworden; — und darum konnten die Formen und Gestaltungen, in denen das Göttliche und Unsichtbare Luthern und seinen Zeitgenossen erschienen war, dem jetzt ganz anders gewordenen Geiste der Zeit keine volle Befriedigung mehr gewähren. Daher geschah es nun, daß man die, dem menschlichen Geiste unrechtlicher Weise und ganz gegen den Willen Luthers angelegten Fesseln muthvoll zersprengte, daß man die, durch Pfaffentrug entzogenen Rechte der Denk- und Gewissensfreiheit laut und nachdrücklich zurückforderte, daß man die von redlichen Wahrheitsforschern entdeckten und gesammelten Schätze der Wissenschaft auch zu gebrauchen, und den Geist einer vorurtheilsfreien Prüfung immer allgemeiner zu verbreiten suchte. Daher geschah es, daß die segensreichen Fortschritte, welche seit der Reformation im Stillen, unter mancherlei Verfolgungen, langsam und mit vielen Unterbrechungen vorbereitet worden waren, endlich auffallend sichtbar und mit unaufhaltsamer Macht hervortraten. Die kirchlichen Anordnun-

gen und Gebräuche, die man sonst wegen ihres ehrwürdigen Alters nicht anzutasten wagte, unterwarf man jetzt einer freien Prüfung, um sie mit dem veränderten Geiste der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen; die Lehrsätze der Väter, die man bisher aus heiliger Scheu gläubig annehmen zu müssen wähnte, zog man jetzt in strenge Untersuchung, um den Grund oder Ungrund derselben nachzuweisen; ja, so Vieles, was man früherhin nicht selten für die Hauptsache gehalten hatte, wurde jetzt von dem neu erwachten Forschungsgeiste bloß für einen menschlichen Zusatz zur reinen Lehre Jesu, bloß für eine unbedeutende Nebensache erklärt.

Dürfen wir uns aber wohl unter solchen Umständen darüber wundern, daß sich bald zwei Hauptpartheien bildeten, welche sich stets bekämpften? Die eine suchte alles Alte, was ja so lange in der lutherischen Kirche gegolten habe, auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten; sie meinte, daß unsere Vorfahren doch auch keine Dummköpfe gewesen seyen, und machte es sich zur Pflicht, bei den Satzungen der Väter streng stehen zu bleiben. Die andere dagegen behauptete, daß der menschliche Geist seit den Zeiten der Reformation in allen Künsten und Wissenschaften mächtig vorwärts ge-

schritten sey; sie ermunterte, die Vorarbeiten der Alten mit Fleiß zu benutzen, und machte es sich zur Pflicht, nirgends nach dem Alter, sondern stets nur nach der Wahrheit eines Lehrsatzes zu fragen. Es konnte nicht anders seyn, diese beiden Partheien mußten sich auf dem einmal betretenen Wege immer weiter von einander entfernen, bis sie endlich die scharfen Gegensätze eines sogenannten alten und neuen Glaubens bildeten.

Wollen wir unpartheiisch seyn, so müssen wir gestehen, daß in den damaligen Streitigkeiten von beiden Partheien gefehlt wurde. Die Anhänger des alten Systems übertrieben nicht selten ihre Beharrlichkeit; sie thaten offenbar unrecht daran, daß sie jede neuere Untersuchung gerade zu ohne Prüfung als unstatthaft abwiesen; sie konnten sich nicht rechtfertigen, wenn sie den Andern das Selbstdenken verbieten, und dagegen die Rechte der protestantischen Gewissensfreiheit bloß für sich behalten wollten; sie waren ohne Widerrede in einem großen Irthum befangen, wenn sie fürchteten, daß mit der Zerstörung einiger menschlichen Zusätze sogleich das ganze Christenthum möchte untergraben werden; sie haben unläugbar dadurch sich selbst verunehrt, daß sie dem Andersdenkenden immer nur einen bösen Willen zuschrieben,

und ihn muthwillig verketzerten. Hätten sie auch nur einige Mäßigung und Nachgiebigkeit bewiesen, offenbar würde dann der Streit eine ganz andere Richtung genommen haben. Jedoch das läßt sich auf der andern Seite eben so wenig läugnen, daß auch die Aufklärer bisweilen zu weit gingen, daß sie die Freiheit des Denkens nicht selten bis zur Frechheit und Zügellosigkeit trieben, daß sie Achtung vergaßen, die man dem Christenthume, die man einer öffentlichen Religion, auch wenn sie in Mißbräuche und Irthümer ausgeartet seyn sollte, stets schuldig ist. Aber kein Wunder; denn die Gemüther waren auf das Lebhafteste gereitzt, und in der Hitze des Streits geht man ja leicht weiter, als man bei ruhiger Ueberlegung wünscht. So viel ist aber gewiß, daß auch unter diesen Aufklärern nur äußerst wenige waren, von denen man behaupten zu können scheint, die gute Sache der Religion habe ihnen nicht ernstlich am Herzen gelegen, oder sie seyen Gegner des Christenthums gewesen. — —

Doch der Streit schien schon fast gänzlich beigelegt zu seyn, es hatte wenigstens das Ansehen, als ob beide Partheien friedlich neben einander gehen wollten, als das dritte Jubelfest der Reformation das Signal gab, die alten Wunden

wieder aufzureißen. Ja, es ist jetzt der Kampf selbst weit heftiger und ungestümer geworden, als er in den vorigen Jahrzehnden war, und er kann nicht anders enden, als daß er zu den wichtigsten Resultaten für Christenthum und Theologie, so wie für das Wohl des Staats und der Kirche führen wird. Es wird zu einer richtigen Beurtheilung desselben vielleicht etwas beitragen, wenn wir beide Partheien nach ihren gegenwärtigen Bestrebungen kürzlich charakterisiren.

Die Anhänger des alten Systems, die Supernaturalisten, behaupten, daß Jesu eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung zu Theil geworden sey, und daß nicht weniger die Apostel unter dem Einfluß einer göttlichen Inspiration gestanden hätten. Dieser Offenbarung müsse man die schwache, durch den Sündenfall der ersten Menschen ganz verderbte menschliche Vernunft in Demuth unterwerfen, und gläubig annehmen alle die Geheimnisse und Wunder, welche die heilige Schrift lehre und erzähle. Wer in Jesu nicht den Sohn Gottes im eigentlichsten und strengsten Sinne erblicke, erniedrige ihn zu einem gemeinen jüdischen Volkslehrer. Wer an der Wahrheit der evangelischen Wunder zu zweifeln wage, der beraube das Christenthum seiner größten Stütze und

seiner erhabensten Würde. Wer die alten symbolischen Lehren von dem stellvertretenden und versöhnenden Tode Jesu, von den beiden Naturen in Christo, von der Trinität, von der Auferstehung der Todten, von der Erbsünde, vom Teufel, u. s. w. nicht wirklich im Neuen-Testamente enthalten und fest begründet finde, der verwandele das positive Christenthum in eine schwächliche Vernunftreligion, die dem Menschen weder Gewißheit seines Glaubens, noch Muth zur Tugend, noch Ruhe des Gewissens, noch Freudigkeit im Tode gewähren könne.

Die Gegner dieser Parthei, die Rationalisten, stellen ebenfalls die heil. Schrift als Quelle und Richterin unsers Glaubens auf, aber sie glauben das bessere Theil erwählt zu haben, wenn sie überall von ihrer Vernunft ausgehen, ihrem Urtheile alles unterwerfen, und nichts für wahr annehmen, als was mit derselben genau übereinstimmt: indem sie behaupten, daß der Mensch seine Vernunft auch von Gott erhalten habe, daß sie als ein Geschenk Gottes zu gebrauchen sey, und daß dieser Eine Gott sich in seinen Offenbarungen nicht widersprechen könne. Von diesen Grundsätzen geleitet, sind sie nach vielfachen Untersuchungen zu dem Resultate gekommen, daß die Gründe

für die unmittelbare und übernatürliche Offenbarung nicht Stich halten, und daß Jesus nur unter einem mittelbaren göttlichen Einfluß stand, indem er von Gott, eben weil er zum Stifter des Christenthums auserwählt ward, mit den allergrößten Geistesgaben ausgerüstet worden war. Das Christenthum ist ihnen ebenfalls eine göttliche Anstalt; aber die Gründe für die Göttlichkeit der christlichen Religion nehmen sie mehr aus ihrem vortrefflichen Inhalte, als aus Wundern, die für uns keine Beweiskraft mehr haben könnten, da wir sie nicht mit eignen Augen sehen; dazu komme noch, daß es in der alten Welt, ja selbst unter den Zeitgenossen Jesu, zu viele Wunderthäter gegeben habe, als daß den biblischen Wundern ein großes Gewicht beigelegt werden dürfe, und daß Jesus selbst an den Juden die Wundersucht oft getadelt habe. Eben so können sie auch ihren Principien gemäß, obgleich sie von dem recht verstandenen Sinne der heiligen Schrift nirgends abweichen wollen, doch keine unbegreiflichen Lehrsätze als zum Christenthum gehörig annehmen, indem sie theils dieselben der Vernunft widerstreitend finden, theils ihnen alles religiös-praktische Interesse absprechen, theils ihre Schriftwidrigkeit nachzuweisen suchen. Aus ihren Principien

folgt endlich, daß sie den Werth eines Menschen vor Gott keineswegs von seinem Glauben, sondern einzig von seiner Moralität abhängig machen, daß sie die Vergebung der Sünden nur durch tägliche Besserung zu erstreben lehren, und daß sie dazu insbesondere die erhabene moralische Würde Jesu, als des Heiligen, der nie eine Sünde gethan hat und in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden ist, zur Nachahmung vorstellen.

Auf jeder Parthei haben von jeher Männer gestanden, die sich durch gründliche Gelehrsamkeit, durch tiefe philosophische Bildung, durch glückliche Talente, durch Vortrefflichkeit des Charakters, durch einen hohen religiösen Sinn, im höchsten Grade auszeichneten. Diese äußerst wichtige, allgemein zugestandene Thatsache darf hier nicht übersehen werden; sie sagt in gewisser Beziehung mehr, als alles Raisonnement; sie ist offenbar der deutlichste und stärkste Beweis dafür, daß jede Parthei gewisse Gründe für sich hat, daß an einem jeden Systeme etwas wahres ist, und daß beide in dem wahrhaft Religiösen, in dem allgemein Nothwendigen, mit einander übereinstimmen.

Doch es gibt noch eine dritte, welche beson-

ders in der gegenwärtigen Zeit immer stärker zu werden scheint, und der man wohl die größte Allgemeinheit wünschen möchte. Ihr Streben geht auf Vermittelung, welche sie dadurch besonders zu bewirken hoffet, daß sie daran erinnert, wie vieles wir Sterbliche nicht wissen können und zu wissen brauchen, und wie es doch Gott sey, der Alles in Allem wirkt, mag er nun auf diese oder jene Weise zu wirken scheinen. Geleitet von dieser Bescheidenheit des Wissens, betrachten die Theologen von dieser Parthei alle Dogmen und Fakta aus dem religiösen Gesichtspunkte, und finden Gott in Jesu, in seinen Wundern und Schicksalen, so wie in seinen Lehren, in der Bibel so wie in der Vernunft, in der Natur so wie in der Geschichte: ohne über das Wie seiner Gegenwart und Mitwirkung etwas mit Gewißheit aussagen zu wollen. Sie sind der Ueberzeugung, daß der Unterschied zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung für uns Menschen durchaus grundlos sey, und finden völlige Gewißheit ihres Glaubens in der Wahrheit, daß Gott mit Jesu in der engsten realen, für uns aber unerforschlichen Verbindung stand. Sie wollen die Menschen zu einem Leben in Gott führen, auf daß sie im Glauben an Gott zum wahren Frieden mit sich und der

Außenwelt gelangen, und in der Liebe des Sohnes Gottes die Glückseligkeit eines freudigen Herzens finden. Sie suchen besonders die Wahrheit geltend zu machen, daß das Christenthum nicht so wohl als ein Inbegriff von Dogmen, als vielmehr als eine, auf dem Leben, den Thaten und Schicksalen Jesu beruhende göttliche Anstalt zur Beseligung der Menschheit, zu betrachten sey.

Allein auch mit den Grundsätzen dieser Parthei sind die strengen Supernaturalisten nicht zufrieden. Ohne zu unterscheiden Gute und Böse, Bescheidene und Unbescheidene, werfen sie alle in Eine Classe, die zu verketzern ihnen Gewissenssache ist. Besonders gehen sie darauf aus, jeden Andersdenkenden als einen Schlechten und Staatsgefährlichen bei den Regierungen verdächtig zu machen, und schämen sich nicht, den ehrlosen Weg aller Ketzermacher aus den vorigen Jahrhunderten einzuschlagen. Und dieser Weg ist? die Person da zu beschimpfen und zu verläumden, wo sie die Sache nicht widerlegen können.

Wir fühlen uns gedrungen, folgende Stelle aus einer gedruckten Schrift *) hier anzuführen:

*) Vgl. Worte der Belehrung und Beruhigung über die bisherige Glaubensfehde. Von J. H. G. zur Mühlen. Altona, 1819. S. 33.

„Welche Cabalen, Schliche, jesuitische Künste sollen geheim angewandt worden seyn, um die Verbreitung von Ansichten zu verhindern, die man in seiner Beschränktheit nicht begriff, in seinem Dünkel von Unfehlbarkeit neben den seinigen nicht dulden wollte, um Andere sich und seinen Ansichten in Absicht auf Denken und Glauben knechtisch zu unterwerfen; um Männer, die nichts verbrochen hatten, als daß der Mond ihrem Auge größer oder kleiner erschien, als dem fremden Auge, die aber ehrlich und selbstständig genug waren, die Größe desselben anzugeben, die er nach eigenem, vielleicht trüglichem, aber nicht, die er nach fremden, aber eben so trüglichem Auge hatte, um diese Männer durch Anschwärzung und Verläumdung um Gehör, Zutrauen und Achtung zu bringen! War es Veranstaltung oder Zufall, daß gerade zu der Zeit, als des Königs-Majestät im Sommer 1817 auf Allerhöchst Deroselben Reise sich Kiel genährt hatten, Bekanntmachungen, die Altonaer Bibel und gegen dieselbe erschienene Schriften betreffend, in den Zeitungen standen? War es Veranstaltung oder Zufall, daß um eben diese Zeit Schriften und Abdrücke, die erbetene oder gedungene Fabrikate zu seyn schienen, von Jena, Breslau, Nürnberg aus in Holstein ihr Wesen trie-

ben? Ist es Wahrheit oder Lüge, daß einem angesehenen Bürger hier im Orte im Januar-Monate dieses Jahres ein Manuscript unter dem Versprechen der größten Verschwiegenheit gezeigt worden ist, in welchem die Männer, von denen man Schriften gegen die Harmsschen Thesen erwartete oder befürchtete, z. B. Schütz, Meier u. s. w., mit den schwärzesten Farben, als kein Gehör, keinen Glauben Verdienende, dargestellt wurden? Ist es Wahrheit oder Lüge, daß man eine hohe Dame, — vielleicht durch eben dieses Manuscript, — vor Meier und dessen Menschenverstand gewarnt hat, ehe seine Schrift noch erschienen war? Wird es im Ernste oder Scherze erzählt, daß bald nach dem Ausbruche des Bibelstreites ein angesehener Staatsbeamter in oder bei Kiel angegangen ward, auf die Absetzung eines oder des andern wohl bekannten Geistlichen zu dringen?"

Wir setzen hierzu weiter nichts, als die Versicherung, daß es an vielen andern Orten eben so und nicht besser ist.

Nichts weiter soll hier erwähnt werden von den niedrigen Kunstgriffen, welche so viele Eiferer des alten Systems sich erlauben, um jeden Andersdenkenden an einer weitern Beförderung im Amte

zu verhindern, und dagegen alle Stellen mit ihren frommgläubigen Sinnesgenossen zu besetzen; auch wollen wir nicht weiter davon sprechen, daß es doch fürwahr eben keine edle Denkart verräth, wenn man seinen Gegner aufs Geradewohl hin durch Schmähnamen zu beschimpfen, und in den Augen des Unkundigen, als einen argen Naturalisten, Deisten, Offenbarungsläugner, Neologen oder Neuerungssüchtigen u. s. w. anzuschwärzen sucht. Wir wollen jetzt vielmehr die harten und lieblosen Beschuldigungen, welche jene blinden Eifer so oft und am liebsten vor den Ohren der Regierenden mit wildem Grimme ausstoßen, kürzlich beantworten; denn es bedarf für einen vorurtheilsfreien Verstand in der That nur weniger Worte, um das Grundlose und Widerrechtliche derselben klar einzusehen.

Zuerst haben sie vielfach die Behauptung aufgestellt, daß der Rationalismus (denn mit diesem Namen benennen sie jede, auch die gemäßigste und bescheidenste Meinung, so bald sie nur ein Haar breit vom alten Systeme abweicht) zum Atheismus führe. Vor diesem Worte erschrickt nun freilich der Unkundige; und das ist es eben, was jene damit bezwecken. Denn wie kann eine Regierung dulden, daß christlich seyn sollende Prediger das

Volk zu der höchsten Stufe des Unglaubens, welche alle Ordnung im Staate auflösen und jede Scheu vor dem Gesetze vernichten würde, zu führen, oder wenigstens unter die Schwachen den Samen der unglückseligsten Zweifelsucht zu streuen suchen? Allein jede übertriebene Verläumdung macht sich selbst verdächtig. Wir wollen hier nicht durch ein großes philosophisches Räsonnement zu beweisen suchen, daß die Vernunft, nach dem in ihr liegenden Causalitätsgesetze, ihrem Wesen nach gedrungen ist, von der Wirkung zur Ursache aufzusteigen, bis sie endlich zur letzten und absoluten Ursache aller Dinge, zu Gott, kommt. Wir wollen auch nicht daran erinnern, daß es noch nie einen wirklichen Atheisten gegeben hat, weil der Mensch des Glaubens an Gott in keiner Hinsicht entbehren kann, daß man bei denjenigen, welche sich für Atheisten ausgaben, stets die Ursache davon in einem ungemein großen Fehler des Kopfes oder des Herzens gefunden hat, und daß also die Furcht vor einer allgemeinen Verbreitung des Atheismus eben weiter nichts ist, als die Besorgniß, es möchten dereinst noch alle Menschen in einen partiellen Wahnsinn oder in eine totale Immoralität versinken. Nein, nur auf die Erfahrung wollen wir hier verweisen, welche Alle ma-

chen können, wenn sie sich nur die Mühe geben wollen, in die Predigtsammlungen, und in andere Lehrbücher der sogenannten liberalen Theologen einen Blick zu thun. Ja, selbst in den Schriften der stärksten und freiesten Rationalisten wird man die christliche Lehre von Gott und Vorsehung in ihrem ganzen Umfange dargestellt finden. Warum aber nennen jene Eiferer, wenn sie redlich verfahren wollen und nicht bloß eine, ins Allgemeine hin ausgesprochene Schmähung beabsichtigen, warum nennen sie die Theologen nicht mit Namen, welche unter uns dem Atheismus laut oder im Stillen huldigen? Es ist ein kleinlicher Kunstgriff, wenn man seine Anklage mit nichts Anderem, als mit der Ausrede zu rechtfertigen weiß, daß man bloß von einer Möglichkeit gesprochen habe; denn kann ich nicht unter diesem Scheine die grundlosesten Behauptungen aufstellen? Man sagt, der Rationalismus führe zum Atheismus; und mit gleichem Rechte kann der Gegner behaupten, der Supernaturalismus führe zum todten Glauben, dieser zur Verachtung guter Werke, und diese unmoralische Denkart zum Untergange eines Volks u. s. w. Hier fragt es sich doch einzig, ob etwas nothwendige Folge eines andern sey, und diese Frage läßt sich am leichtesten aus der Erfahrung

beantworten. Sagte uns diese, daß alle Supernaturalisten eine niedrige Stufe der Moralität behaupteten, und daß alle Rationalisten Atheisten wären: dann erst könnten wir mit Zuversicht behaupten, daß hier Ursache und Wirkung in einer nothwendigen Verbindung zu einander ständen. Doch wir haben vielleicht schon zu lange über diese unedle Anklage gesprochen; wir können sie um so eher verachten, da noch keiner von den Supernaturalisten, welche im Rufe der Mäßigung und der Rechtlichkeit stehen, sich zu derselben erniedrigt hat.

Ein anderer Klagepunkt eifernder Supernaturalisten ist die Behauptung, daß der Rationalismus Geringschätzung des Christenthums, Zweifelsucht und Unglauben bewirke. Allerdings gründet der strenge Rationalist den Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums nicht so wohl auf Wunder, als vielmehr auf den innern Werth, auf den vortrefflichen Inhalt desselben. Er weicht also von den Supernaturalisten nur darin ab, daß er auf einem andern Wege zu demselben Ziele zu gelangen strebt. Das Resultat ist eins und dasselbe; denn auch er achtet die christliche Religion für die wahrhaft göttliche; auch er erblickt in Jesu den größten aller Gottgesandten; auch er fin-

det in der Stiftung, Erhaltung und Ausbreitung dieser Religion Gottes absichtliche Veranstaltung und Mitwirkung; auch er spricht aus vollem Herzen mit dem Apostel, daß für uns Menschen kein anderer Name gegeben ist, darin wir sollen selig werden, als der Name Jesu. Oder soll noch daran erinnert werden, daß es auch unter denen, welche von den Supernaturalisten zu den freiern Theologen gezählt werden, sehr Viele gibt, welche dem Wunderbeweis ein nicht unbedeutendes Ansehen zuschreiben? ja, stimmen nicht auch die strengsten Rationalisten mit jenen darin überein, daß die Auferstehung Jesu, als eine laute Erklärung Gottes, alle andern Wunder in sich begreife, und der stärkste Grund für die Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre sey? Oder soll noch auf die Erfahrung verwiesen werden, mit welcher aufrichtigen Ehrfurcht, mit welcher herzlichen Liebe, mit welchem feurigen Eifer so viele sogenannte Rationalisten, ein Zollikofer, Löffler, Marezoll, Niemeyer, Schuderoff, Krause, in ihren Predigten von Jesu und seiner Religion sprechen? Verdient diese, vor Augen liegende Thatsache keine Beachtung? Und was die Zweifelsucht und den Unglauben betrifft, deren Erregung dem Rationalismus angeschuldigt wird, so ist das Grundlose dieser Nachrede eben-

falls leicht nachzuweisen. Wir wollen nicht läugnen, daß in den vorigen Jahrzehnden manche Prediger ihre Aufklärungssucht auf der Kanzel zu weit getrieben haben, und daß überhaupt alles Polemisiren an dieser heiligen Stätte ganz am unrechten Orte ist: allein folgt denn nun hieraus auch schon, daß man alle freiern Theologen in Eine Classe setzen, daß man noch den jetzt lebenden die Verirrungen früherer Zeit aufhalsen darf? Allerdings geht des Rationalisten*) Bestreben dahin, unter seinen Zuhörern den Geist des Denkens und Forschens anzuregen; er lehrt sie, nichts zu glauben, wofür keine hinlänglichen Gründe aufgefunden werden können; er erinnert sie, wo es Noth thut, an die Worte des Apostels: „prüfet alles, und das Gute behaltet, prüfet die Geister, ob sie von Gott sind." Und indem er sie auf diese Wei-

*) Anmerk. Recht sehr wäre zu wünschen, daß die Sektennamen, Rationalist und Supernaturalist, gar nicht mehr gebraucht werden mögten, zumal da sie das eigentliche Wesen beider Systeme viel zu unbestimmt ausdrücken; allein wir haben sie hier beibehalten zu müssen geglaubt, schon deßhalb, weil die strengen Eiferer einmal gewohnt sind, mit dem Namen eines Rationalisten jeden Andersdenkenden ohne Ausnahme zu bezeichnen.

se von der Wahrheit ihres Glaubens fest zu überzeugen sucht, folgt er eben dem Beispiele Jesu und seiner Apostel, bringt er es eben dahin, daß seine Zuhörer mit desto innigerer Ehrfurcht das Christenthum als eine göttliche und seligmachende Religion betrachten, daß ihr Glaube, auf einen tiefen Grund erbaut, sicher steht gegen alle Stürme und Angriffe, denen der Autoritätsglaube bekanntlich so leicht unterliegt, daß sie mit einem Worte in ihrem Herzen fest werden, und nun desto leichter ihrer wohlbegründeten, selbst erworbenen Ueberzeugung gemäß handeln. Wo wird hier Veranlassung zur Zweifelsucht und zum Unglauben gegeben? Welcher besonnene Prediger hat jemals seine Kanzel zu einem Catheder gemacht, um die Gewissen zu verwirren, gegen den Glauben der Alten schonungslos anzukämpfen, und dem Schwachen durch unzeitige Aufklärerei ein Aergerniß zu geben? Ließe sich nicht mit gleichem Rechte die Sache umdrehen, und sagen, daß auch der supernaturalistische Prediger, da er doch unter seinen Zuhörern offenbar auch sehr viele Andersdenkende vor sich hat, durch Verkündigung seines alten, jetzt fremd gewordenen Glaubens die Gemüther Vieler beunruhigen, und ihnen zum größten Anstoß gereichen müsse? Ja, ist es nicht durch das Zeug-

niß der Geschichte und der täglichen Erfahrung sattsam bewiesen, daß eben diese heftigen Eiferer viele Menschen aus der Kirche hinaus gepredigt, und sie mit einem gewissen Ekel vor dem Christenthume erfüllt haben, indem sie durch das, was nach der Behauptung solcher Prediger das wahre Christenthum seyn sollte, jedoch nur die mit tausend scholastischen Spitzfindigkeiten verbrämte Dogmatik vergangener Jahrhunderte war, die Bedürfnisse ihres Geistes und Herzens keineswegs befriedigt finden konnten? Und was ist denn das eigentlich, was jene strengen Vertheidiger des Alten Unglauben zu schelten belieben? Auch Jesus und Luther galten den meisten ihrer Zeitgenossen für strafwürdige Ungläubige. Sie fordern, daß auch der Andere alle die menschlichen Zusätze und Bestimmungen, mit denen vor hundert und tausend Jahren lebende Theologen die so einfache Lehre Jesu ausgeschmückt haben, blindlings für wahr annehmen solle: allein ist er darum weniger ein Christ, wenn er nur das einfache Bibelwort fest hält, wenn er zur Basis seines Glaubens nur die Dogmen macht, welche in der heiligen Schrift mit deutlichen und klaren Worten jeder gesunde Menschenverstand (und für ihn ist ja eben das ganze Neue-Testament zunächst geschrieben, für ihn

ist ja die christliche Religion als eine Volksreligion vorzüglich bestimmt) ausgesprochen findet? Wer soll hier entscheiden, welche Erklärung von dieser oder jener Schriftstelle die allein richtige sey? Sollen es hierarchische Machtsprüche, oder deutliche Gründe thun? Und wenn man unser Zeitalter so oft des Unglaubens beschuldigt, möchte man da doch bedenken, welche psychologische Unmöglichkeit es ist, daß Tausende, ja Millionen Menschen gewisse Meinungen und Lehrbestimmungen aufgeben, wenn dieselben für sie zu ihrem guten und glücklichen Leben noch wirklich ein nothwendiges Bedürfniß sind. Bloß zwei Fälle sind hier noch denkbar: diese Millionen von Menschen, welche von jenen Lehrsatzungen der alten Theologen abzuweichen sich erlaubten, sind alle entweder ganz dumme oder ganz schlechte, oder vielmehr beides. Wer aber möchte die Schande und das Verbrechen einer solchen Behauptung auf sich laden?

Hieran schließt sich ein Drittes, wodurch die heftigen Eiferer des alten Systems den Rationalisten in den Augen der Regierenden häufig verdächtig zu machen suchen; sie sagen nämlich, der rationalistische Prediger, als solcher, könne auf die Gemüther der Zuhörer nur wenig wirken; denn nur der Supernaturalismus bewirke einen fe-

sten Glauben, und nur der Anhänger dieses Systems könne als ein im Namen Gottes Sprechender auf der Canzel auftreten. — Der supernaturalistische Prediger, behaupten sie, könne einen festern Glauben eben deßwegen bewirken, weil er ihn auf Thatsachen, auf augenscheinliche Wunder gründe. Allein es ist dieß eine offenbare Selbsttäuschung, denn auch der Glaube des Supernaturalisten beruht nicht auf den Thatsachen selbst, was eine logische Unmöglichkeit ist, sondern nur auf gewissen Urtheilen und Meinungen über diese Thatsachen; er beruht also ebenfalls, wie jeder andere Glaube, auf einen für wahr gehaltenen Zusammenhang von Gründen und Schlüssen. Auch kann es nicht als Beweis für die Festigkeit des supernaturalistischen Glaubens gelten, wenn man sagt, daß jene Thatsachen des Neuen-Testaments immer und ewig dieselben blieben. Allerdings bleiben die evangelischen Erzählungen von ihnen stets unverändert, allein die Ansichten und Urtheile über dieselben haben bekanntlich von jeher auch unter den Supernaturalisten stets gewechselt, und noch heute weichen sie in ihren Meinungen darüber sehr von einander ab. Denkt man aber hierbei vielleicht noch besonders daran, daß der Autoritätsglaube leichter, als eine selbstständige

Ueberzeugung aus Gründen, in den Gemüthern der Zuhörer könne erzeugt werden; so ist theils nicht zu vergessen, daß auch der Rationalist den Glauben auf Thatsachen, jedoch mit einer klaren Verdeutlichung der Gründe, zum Theil zu bauen sucht, theils nicht zu übersehen, welchen vielfachen Angriffen ein bloßer Autoritätsglaube Preiß gegeben ist, und wie schwer es hält, in demjenigen Herzen, wo Zweifel die Autorität einmal wankend gemacht haben, eine feste Ueberzeugung aus Gründen, an deren Erforschung man vorher nicht gewöhnt war, wieder zu erwecken. In jeder Hinsicht dürfte hier also die Verfahrungsweise des Rationalisten den Vorzug verdienen; auch bestätigt es die Erfahrung, daß die Festigkeit, die Gewißheit des rationalistischen Glaubens eben so groß, ja noch haltbarer ist, als die des supernaturalistischen.

Was nun die Behauptung betrifft, daß der rationalistische Prediger auch darum weniger wirke, weil er auf der Canzel nicht als ein im Namen Gottes und Jesu Sprechender erscheine: so ist diese ebenfalls eine so lieblose, als ungegründete Anschwärzung. Denn auch er predigt nicht seine menschliche Weisheit, sondern nur die Wahrheiten, die er nach seiner innigsten Ueberzeugung unbestreitbar in der heiligen Schrift enthal-

ten findet. Aus ihr schöpfte er die Belehrungen, die er hier verkündigt; die Ermunterungen, womit er zur Nacheiferung des erhabenen Beispiels Jesu auffordert; die Tröstungen, wodurch er das bekümmerte Herz aufrichtet. Auch er maßt sich nicht an, etwas zu wissen, ohne durch Jesum Christum, den Gekreuzigten; denn die Religion desselben achtet er für Gottes Wort, er betrachtet sie als die Lehre des Heils, die vom Himmel gekommen ist, und findet in ihr alle Zweifel seines Verstandes gelöset, alle Bedürfnisse seines Herzens befriedigt. Warum sollte also nicht auch er an heiliger Stätte im Namen Gottes sprechen können? Warum nicht auch er alle Waffen der heiligen Schrift, als einer göttlichen Autorität, ergreifen, und sie bald wie Blitze auf die Gemüther schleudern, bald wie sanfte Lichtstrahlen in die Herzen fallen lassen? Warum nicht auch er, als ein Bote Gottes, der im Auftrag und Befehl seines Herrn redet, über alle seine Zuhörer weit erhaben seyn? Etwa dieß alles eben darum nicht, weil er die alte Athanasische Lehre von der Trinität, das Augustinische Philosophem von der Erbsünde ꝛc. nicht in der heiligen Schrift findet? Er verfährt dabei nach bestem Wissen und Gewissen, und steht also in dieser Rücksicht mit seinen Geg-

nern auf ganz gleicher Linie. Fühlt sich demnach der rationalistische Prediger eben so, wie der supernaturalistische, von der Ueberzeugung, daß er an heiliger Stätte nicht vergängliche Menschenweisheit, sondern Gottes Wort verkündigt, auf das Lebendigste durchdrungen: warum sollte er da nicht ebenfalls mit kühnem Eifer, mit furchtloser Freimüthigkeit, mit fester Innigkeit und mit unwiderstehlichem Nachdrucke, die Worte des ewigen Lebens aussprechen können? Welche einseitige und grundlose Behauptung, wenn wir sagen, die wahre geistliche Beredsamkeit hänge eben nur von dem Glauben an eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung ab! Auch der freiere Theologe findet im Christenthume die größte aller göttlichen Offenbarungen: und warum soll denn nun gerade die Art und Weise, wie ich mir Gottes Einwirkung auf Jesum vorstelle, die Hauptsache hier seyn, da wir doch alle in dem Fakto einer Offenbarung übereinstimmen? Wäre es wirklich wahr, daß schon der bloße Glaube an eine übernatürliche Offenbarung die wahre geistliche Beredsamkeit wirke: wozu studiren wir dann noch Rhetorik? wie mag es dann erklärt werden, daß wir unter den Supernaturalisten eben so viel ungeschickte Prediger, als unter den Rationalisten

finden? wie mag es dann zugegangen seyn, daß Zollikofer, Löffler, Marezoll, Niemeyer, Schuderoff, Krause u. s. w. bei ihrem Rationalismus doch so berühmte und beliebte Redner geworden sind? Nein, die Quelle wahrer Beredsamkeit fließt einzig in dem Herzen des Redners; die Begeisterung ist es, was beredt macht, und in wessen Gemüthe diese Begeisterung für die Absichten Gottes und Jesu, für die Ideen des Christenthums, für Wahrheit und Recht und Menschenwohl nicht lebt, der wird und kann nimmermehr mit Begeisterung sprechen, nimmermehr die Herzen mit göttlicher Gewalt ergreifen, mag er übrigens noch so gelehrt seyn, und noch so fest an der alten Dogmatik hängen. Sagt es uns doch schon die tägliche Erfahrung hinlänglich, worauf es ankommt, wenn ein Prediger bei seiner Gemeinde etwas wirken, wenn er in ihr ein Reich der Wahrheit, des Friedens und der Liebe stiften will. Nicht der bloße Glaube des Predigers thut Wunder: denn wie wäre es sonst möglich, daß in der Wirklichkeit die Zahl der verwilderten und verrufenen Gemeinden, denen ein Supernaturalist vorsteht, eben so groß ist, als die Zahl derer, die einen rationalistischen Prediger haben? Will der Geistliche auf das Herz und Leben der Christen wirklich einen wohlthäti-

gen und wirksamen Einfluß gewinnen, so muß er sich vor allen Dingen das Zutrauen seiner Gemeinde zu erwerben wissen. Dieß geschieht nicht dadurch, daß er diese oder jene Dogmatik bekennt; denn die Gemeinde will nicht spitzfindige Dogmen und zweifelhafte Meinungen, worüber die Gelehrten in den Schulen streiten, sondern ausgemachte und allgemein anerkannte, von einem wirklich praktischen Interesse begleitete Religionswahrheiten gepredigt haben. Er wird dieß Zutrauen der Gemeinde vielmehr nur dann verdienen, wenn er seine Religionsvorträge mit Fleiß ausarbeitet: wenn er mit lebendigem Eifer das einfache Bibelwort verkündigt, so daß man es ihm anmerkt, die Verbreituug des Reichs Gottes liege ihm wirklich am Herzen und er meine es mit seiner Rede aufrichtig: wenn er überhaupt in allen Verhältnissen seines Amts und des bürgerlichen Lebens als ein Mann erscheint, dessen Charakter Achtung verdient.

Hier sind wir jedoch eben auf eine neue Schmähung gekommen, wodurch so manche strenge Supernaturalisten jede liberale theologische Denkart in den Augen der Regierenden und aller Laien *) über-

*) Anmerk. Wohl wissen wir, daß es in unserer Kirche keine Laien im Sinne der katholischen

haupt verdächtig zu machen suchen; sie schämen sich nämlich nicht, zu behaupten, der Rationalismus sey auch für Moralität verderblich. Diese Anklage wenden sie zuerst auf die Theologen selbst an, welche Anhänger dieses Systems mehr oder weniger sind. Sie können es in ihrer Kurzsüchtigkeit nicht begreifen, wie es möglich sey, daß ihr Rock nicht auch allen andern Menschen passen solle; sie setzen bei jedem Andersdenkenden bösen Willen, Erklärung der Bibel wider besser Wissen und Gewissen, Feindschaft gegen das Christenthum voraus; sie wollen den Unkundigen überreden, daß derjenige, der nicht alle ihre dogmatischen, von Menschen herrührenden Bestimmungen annimmt, und vielleicht einige alte Glaubenssätze als unerwiesen aufgibt oder dahin gestellt seyn läßt, nothwendig alle Religion müsse von sich geworfen haben, und in den Zustand eines unedlen Indifferentismus, einer religösen Verwilderung versunken seyn. Diese niedrige, eben von denen, welche im Besitze des wahren Christenthums und echte Schüler Jesu, wirkliche Christen zu seyn sich rüh-

gibt; allein der Kürze wegen wird es ja wohl erlaubt seyn, mit diesem Worte alle diejenigen zu bezeichnen, welche nicht Theologen von Profession sind.

men, begangene Versündigung an der Ehre des Mitbruders ist wahrlich zu groß, als daß sie sich nicht selbst richten sollte. Kühn dürfen wir uns hier auf das Zeugniß der täglichen Erfahrung berufen. Getrost dürfen wir hier alle Regierungen auffordern, mit eigenen Augen eine Vergleichung der Geistlichen von beiden Partheien in der Wirklichkeit anzustellen. Wäre es wirklich wahr, daß schon der bloße Supernaturalismus moralisch vollkommene Geistliche bilde: wie soll es dann erklärt werden, daß es noch vor hundert Jahren, wo doch jenes alte System allgemein herrschend war, eben so viele, ja beinahe weit mehr unwürdige Geistliche, als jetzt, gegeben hat? wie erklärt werden, daß man unter den, ihr Amt schändenden Dienern des göttlichen Worts, über die man in der neuern Zeit geklagt hat, noch in diesem Augenblicke eben so viel Supernaturalisten, als Rationalisten bemerkt? Allerdings findet man unter den liberalern Theologen nur wenige, die mit einem sauersüßen Gesichte, mit andächtiger Kopfhängerei und mit ähnlichem Firlefanz frömmeln, und sich dem Schein einer übermenschlichen Heiligkeit zu geben suchen, eben weil sie nicht den Pfaffen und Priester spielen wollen. Allein das gereicht ihnen offenbar mehr zur Ehre, als zum Vorwurf; auch

wird ein solches offenes und einfaches Betragen von allen verständigen Laien als ein solches geachtet, das eines redlichen Mannes würdig sey. Doch wir halten es für ganz überflüßig, diese lieblosen Verunglimpfungen noch weitläuftiger zu beantworten. Der Unpartheiische weiß, wie er sie zu beurtheilen hat, wenn er sich an das Zeugniß der Geschichte erinnert, daß die Pharisäer Jesum, daß die Papisten Luthern, daß alle verblendeten und herrschsüchtigen Eiferer von jeher den Gegner, den sie durch klare Gründe und auf redlichem Wege nicht unterdrücken konnten, moralisch verdächtig zu machen suchten, um ihn so auf einmal seiner öffentlichen Ehre und damit zugleich alles Zutrauens zu berauben.

Dieß alles gilt auch dann, wenn die Supernaturalisten die Behauptung, daß der Rationalismus die Immoralität begünstige, auf das Volk übertragen, und von der weiten Verbreitung desselben die unter uns herrschende Sittenlosigkeit ableiten. Nicht nur mehr Wahnsinnige, sondern auch mehr Verbrecher sind nach ihrer Meinung durch den neuen Glauben zum Vorschein gekommen; die neuere Aufklärungssucht habe dem Menschen alle Religion aus dem Herzen gerissen, Zweifel an den wichtigsten Glaubenswahrheiten überall

verbreitet, die Gewissen der Schwachen verwirrt, und daher sey es dann gekommen, daß Gleichgültigkeit gegen die Gebote Gottes, Verachtung aller strengen Zucht und Sitte täglich immer mehr über Hand genommen habe. Diese Anklage wird immer so in's Allgemeine hin ausgesprochen, als ob sie gar keinem Zweifel unterworfen wäre. Allein betrachten wir dieselbe nur einigermaßen etwas genauer, so entdeckt man leicht, aus welcher jesuitischen Verwirrung der Begriffe sie entsprungen ist. Wir wollen hier nicht weiter untersuchen, in wie fern das Geschrei über Sittenlosigkeit von manchen Seiten her übertrieben wird; auch nicht daran erinnern, daß schon Luther und unsere Vorfahren überhaupt dieselben Klagen anstimmten, und daß, wäre das Sittenverderbniß wirklich in einer solchen Progression fortgeschritten, wir jetzt schon längst zu lauter Teufeln müßten herabgesunken seyn. Jedoch das muß hier berücksichtigt werden, daß die so hoch gepriesene Frömmigkeit unserer Vorfahren einem großen Theil nach im bloßen Beten und Singen und Kirchengehen bestand, wodurch sie sich leicht mit ihrem Gott abfinden zu können glaubten, für das, was sie im Thun versäumt hatten; und wer sollte unserem Zeitalter, wer sollte dem Staat, und dem Christenthume nicht von

ganzem Herzen Glück dazu wünschen, daß man allgemeiner jetzt zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen ist, der Himmel könne nicht schon durch einen todten Glauben und durch eine bloße sorgfältige Beobachtung religiöser Ceremonien verdient werden? Das darf ferner hier nicht übersehen werden, daß die allgemeinen Religionswahrheiten, deren der Mensch nothwendig zu seiner Tugend bedarf, auch in der neuesten Aufklärungsperiode nicht in der entferntesten Rücksicht angegriffen worden sind, und daß die dogmatischen Meinungen, deren Grundlosigkeit man da etwa nachgewiesen hat, bloß menschliche Erfindungen und Zusätze waren, welche auf das praktische Leben keinen Einfluß haben, und welche man eben deßhalb aufgegeben hat, weil man ihrer nicht mehr bedurfte. Daran muß ferner hier erinnert werden, daß der strenge Supernaturalist es ja sonst den sogenannten Aufklärern zum Vorwurfe machte, sie verwiesen die Menschen einzig auf das Moralische, und darüber vergäßen sie das Glauben; wie kommt es denn, daß die jetzigen Eiferer behaupten wollen, die Aufklärer hätten für das Praktische zu wenig gethan? Das darf ferner nicht unerörtert bleiben, wie es doch gekommen sey, daß dieß als grenzenlos geschilderte Sittenverderbniß, wenn der alte

Glaube eine so große Heiligkeit des Sinnes und Wandels bewirkt, dennoch unter den Anhängern desselben sich ebenfalls so weit verbreitet hat? Das darf endlich nicht vergessen werden, daß jetzt die katholischen, ja selbst die türkischen Priester dieselben Klagen über Sittenlosigkeit hören lassen, und daß also unfehlbar eine gemeinschaftliche Ursache derselben vorhanden seyn müsse. Und worin liegt diese nach dem Zeugnisse der Geschichte und nach dem Urtheile erfahrener Menschenkenner anders, als in den schrecklichen Kriegen, welche seit dreißig Jahren namenloses Elend über Europa verbreitet, und alle Begriffe von Recht und Unrecht umgestürzt haben? Unglück führt leicht zur Sünde: dieser alte Satz hat sich in der neuern Geschichte an ganzen Völkern bestätigt.

Nicht weniger suchen supernaturalistische Eiferer jeden freiern Theologen dadurch öffentlich zu beschimpfen, daß sie ihn des Meineids verdächtig machen. Der Geistliche, sagen sie, werde durch einen Eid auf die symbolischen Bücher verpflichtet; diesen breche jeder, der die in ihnen enthaltene Dogmatik nicht predige; wer aber kein Bedenken trage, die Heiligkeit des Schwurs zu verletzen, der mache sich durchaus verächtlich und für diesen werde es bald gar nichts heiliges mehr geben. — Wir

können hierbei ganz ruhig seyn: diese harte Anklage ist in vielen Schriften längst widerlegt, und es macht fürwahr auch nicht die geringste Schwierigkeit, sie für jeden Unbefangenen aus dem rechten Gesichtspunkte darzustellen. In mehrern Ländern wird der Geistliche auf die symbolischen Bücher ausdrücklich nur in so fern, als sie mit dem Inhalte der Bibel übereinstimmen, verpflichtet. Allein auch da, wo dieß nicht geschieht, kann der gegebene Eid keinen andern Sinn haben. In allen Symbolen unserer Kirche nämlich, von der Augsburgischen Confession an bis auf die Concordienformel, wird der Grundsatz fast auf jeder Seite wiederholt, daß einzig die heilige Schrift als die Quelle und Richterin unsers Glaubens betrachtet, und daß ihr jedes Menschen Lehre und Urtheil unterworfen werden müsse. Wir beziehen uns hier abermals auf die, schon oben aus der Epitome angeführte Stelle, worin die Verfasser mit klaren Worten sagen, daß sie sich selbst nur nach den Aussprüchen der Bibel beurtheilt sehen wollen, und daß diese die Grundlage aller Symbole seyn müsse. Verpflichte ich mich also unter solchen Umständen mit einem Eide auf die symbolischen Bücher unserer Kirche, so macht es mir dieser Eid eben zur strengsten Pflicht, alle

Lehren einzig nach dem klaren Inhalte der Bibel zu beurtheilen, und von diesem niemals abzuweichen. Sind demnach in der neuern Zeit redliche Wahrheitsforscher bei der Erklärung der Bibel in einigen Punkten auf andere Resultate gekommen, als die Reformatoren vor drei hundert Jahren: was anders haben sie sich erlaubt, als den Gebrauch des in den symbolischen Büchern gegebenen Rechts, die Uebereinstimmung aller Dogmen mit dem Worte Gottes zu untersuchen? Ja, würden sie, als auf die Symbole Verpflichtete, sich nicht eines Meineids eben dann schuldig machen, wenn sie die, in denselben unaufhörlich wiederholte Hauptforderung, alles nach der Bibel zu prüfen, unerfüllt ließen? Noch könnte an den alten Satz erinnert werden, daß kein Eid gültig sey, sobald er in seinen Forderungen den Gesetzen der Moral widerstreitet, und daß es gerade eins der größten Gebote der Moral ist, die Wahrheit in keinem Falle zu verläugnen, sondern sie stets frei zu bekennen und alle Kräfte aufzubieten, um sie immer gründlicher zu erforschen. Jedoch nur das Eine soll hier noch kürzlich erwähnt werden, daß selbst die meisten Supernaturalisten sich vielfache Abweichungen von dem Inhalte der symbolischen Bücher erlauben. Es ist dieß eine zu bekannte Sa-

che, als daß es hier besonderer Nachweisungen bedürfte. Fragen aber muß man hier, aus welchem Grunde gerade sie sich zu diesen bekannten Abweichungen berechtigt glauben? Aus Wahrheitsliebe, oder aus Leichtsinn?

Es sind zuletzt noch zwei Anklagepunkte, oder vielmehr Schmähungen übrig, die aber kaum eine Erwähnung verdienen. Was zuerst die Behauptung betrifft, daß der Rationalismus zum Ungehorsam gegen die Regierung führe: so klingt diese fürwahr papistisch genug, als daß man die dabei im Hintergrunde stehenden hierarchischen Absichten nicht sogleich erkennen sollte. Allerdings führt der Rationalismus zum Denken und Prüfen; allerdings gebietet er, nirgends bei dem Alten bloß darum, weil es alt ist, stehen zu bleiben, sondern überall nach dem Besseren zu forschen; allerdings hebt er seine Anhänger auf die Stufe der Bildung, daß sie nun überall nach Gründen für das fragen, was ihnen als wahr und gut empfohlen wird. Allein so wie das Christenthum vom Lichte einer vernünftigen Prüfung nichts zu fürchten hat, sondern durch dasselbe an Würde und Verehrung nur gewinnen kann: so scheut auch keine Regierung, die ein gutes Gewissen hat, die Urtheile ihrer Unterthanen, indem sich ihre An-

ordnungen gerade im Auge desjenigen, der sie prüft, am leichtesten selbst rechtfertigen. Und was hat denn die religiöse Aufklärung und Bildung mit den Gesetzen des Staats zu thun? Oder wem ist es je eingefallen, zu behaupten, die höhere Cultur, zu der sich unsere Zeitgenossen überhaupt emporgeschwungen haben, sey eben von den rationalistischen Geistlichen ausgegangen? — Und eben so grundlos ist die andere Behauptung, daß Einheit des Glaubens zur Wohlfahrt des Staats viel beitrage. Was man in seinem verzerrten Eifer doch alles aussinnt, um seinen Gegner mit heimlicher List zu unterdrücken! Es ist unter der Würde eines rechtlichen Mannes, auf dergleichen schlaue Kunstgriffe viel zu erwiedern. Wer gesunde Augen zum Sehen hat, der blicke hin auf Spanien, wo die Inquisition durch Feuer und Schwerd jede ungestempelte Meinung verscheucht, der blicke hin auf England und Nordamerika, wo so viele kirchliche Partheien bestehen, — und sage, in welchem von diesen Ländern die meiste öffentliche Wohlfahrt herrscht, und wovon diese abhängt? Oder wie mag es doch gekommen seyn, daß in dem sogenannten heiligen Kriege Völker eines zehnfach verschiedenen Glaubens in friedlicher Eintracht zum Kampfe für Fürst und Vaterland aus-

zogen? Oder wäre wirklich keine Revolution in Frankreich entstanden, kein Königshaupt gefallen, kein Napoleon aufgetreten, keine Schlacht bei Austerlitz und Jena verloren worden, wenn es in Europa, wenn es wenigstens in Deutschland nur eine einzige Dogmatik gegeben hätte? O laßt uns nur stets die Eintracht in der Gesinnung behaupten, laßt uns gegenseitig nur als Brüder uns lieben, und Deutschlands Wohlfahrt wird wie ein immer grüner Oelbaum blühen.

Noch könnten genannt, und mit Nachweisung von Thatsachen genannt werden, mancherlei andere Kunstgriffe, wodurch manche mit Unverstand eifernde Supernaturalisten jeden Andersdenkenden in den Augen der Regierenden anzuschwärzen, und diese dadurch zu harten Maaßregeln zu verleiten streben. Allein das Bisherige reicht schon hin, um dieses Geschlecht der Ketzermacher zu charakterisiren, und alle Regierenden, die es mit dem Christenthume so wie mit dem Staate gut meinen, vor ihnen zu warnen. Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen.

Sehr natürlich entsteht hier jedoch die Frage, was die Regierung, welche jenen Eiferern Gehör geben und auf Unter-

drückung des sogenannten Rationalismus hinarbeiten wollte, am Ende wohl bewirken würde?

Fürwahr viele Mittel stehen einer Regierung zu diesem Zwecke zu Gebote. Sie kann die freier denkenden Theologen geradezu ihres Amtes entsetzen, sie kann zu allen höheren Stellen nur Anhänger des alten Systems befördern, sie kann dieselben mit Belobungsschreiben, mit Titeln und Ehrenmedaillen auszeichnen, und dagegen mit harten Verwarnungen die Verachteten schrecken, sie kann es auf mehrfache Weise dahin bringen, daß in den gelehrten Zeitungen alle Schriften der Rationalisten schlecht geschildert werden, u. s. w. Allein vergeblich würden alle diese und ähnliche Maaßregeln seyn, ja, sie würden selbst dem Wohl des Staats und der guten Sache des Christenthums den größten Nachtheil bringen: darüber ist unter allen vorurtheilsfreien Beurtheilern, welche die Geschichte kennen, wohl nur Eine Stimme. Wichtig genug ist dieser Gegenstand, um bei ihm einige Augenblicke zu verweilen.

So viel liegt klar am Tage, daß es geradezu unmöglich ist, die neuern theologischen Ansichten auf einmal wieder zu verdrängen. Möchte es durch List und Gewalt der Regierungen immer

dahin gebracht werden, daß fortan keine freiere Ansicht durch Druckschriften mehr verbreitet würde: es bleiben doch immer die Schätze der Weisheit, die in den vorigen Jahrzehnden gesammelt worden sind, ungeschmälert; denn wie wäre es möglich, so viele tausend Bücher auf einmal zu verbrennen, oder auch nur das Lesen derselben mit Erfolg zu verbieten? Oder ist es nicht eine bekannte Sache, daß eine Idee, eine Ueberzeugung, sobald sie einmal unter die große Masse sich verbreitet hat, Jahrhunderte lang fortlebt? Möchten immerhin alle rationalistischen Geistlichen von ihren Aemtern entfernt, und auf allen Canzeln nur die Geheimnisse des alten Glaubens gepredigt werden; die neuern Ansichten haben ja doch unter dem Volke, so wie in den höheren Ständen schon längst allgemeinen Eingang gefunden, und wie soll es zugehen, daß dieselben aus den Köpfen und Herzen, wo sie einmal Wurzel gefaßt haben, sogleich wieder herausgerissen werden? Oder darf man hoffen, daß dieselben dann wenigstens mit dem jetzigen Geschlechte völlig aussterben würden? Allein man bedenke, daß diese sich jedem vorurtheilsfreien Menschenverstande, so wie den Ansprüchen des tiefern Denkers zu sehr empfehlen, als daß nicht auch noch die späteste Nachkommen-

schaft, mag sie auch zum Theil auf andere Resultate kommen, die Literatur der vorigen Jahrzehnde achten sollte; man bedenke, daß schon die bloße Neugierde Tausende zum Lesen der Schriften reitzen würde, die einst so großes Aufsehen machten, nun aber als Ausgeburten der Hölle verschrieen sind; man bedenke, daß es jeder Zeit noch Männer geben wird, welche, allen Aemtern und Titeln entsagend, ihr Leben einzig der erkannten Wahrheit widmen, und sie laut verkündigen; man bedenke endlich, daß unter unsern Zeitgenossen der Geist des Nachdenkens und Prüfens einmal erwacht ist, und daß dieser nicht wieder ausgerottet werden kann, da er sich nicht bloß über die Theologie und religiöse Gegenstände überhaupt, sondern über alle Künste und Wissenschaften, über alle mechanischen und körperlichen Geschäfte, über alle Verhältnisse des bürgerlichen und öffentlichen Lebens, verbreitet hat. Nur Eins bliebe hier den Regierungen übrig; sie müßten ein noch strengeres Inquisitionsgericht, als selbst das spanische ist, überall einführen. Allein wohin, wohin würde eine solche Maaßregel in Deutschland führen? Zu den gewaltsamsten Revolutionen gegen die Regierungen; denn die Stufe der Cultur haben doch wohl Deutschlands Völker erstiegen, daß sie ihren Nacken nicht gutwillig un-

ter das Joch eines Sancti Officii beugen, und ihr Gewissen nicht ungestraft in die Fesseln einer japanischen Barbarei schmieden lassen. Allerdings läßt sich's gut regieren über ein unwissendes, des Selbstdenkens ganz unfähiges Volk; allein diese Zeiten sind doch vorbei, wo man die Menschen absichtlich in der Blindheit erhalten durfte, um sie desto leichter zu Werkzeugen seiner Selbstsucht zu machen.

Setzen wir jedoch den Fall, die Regierung ergreife strenge Maaßregeln bloß gegen die Geistlichen, die freiere Ansichten haben: es ist ja der größere Theil des Volks, es sind ja fast alle gebildeten Laien, welche eben denselben freiern Meinungen huldigen. Würden sich diese nicht im höchsten Grade beleidigt und gekränkt fühlen, wenn diesem oder jenem Geistlichen um theologischer Meinungen willen von der Regierung Unrecht geschähe, wenn er gedrückt und verfolgt würde bloß deßwegen, weil er einen Glauben hat, der eben am Hofe nicht in Cours ist, den sie selbst jedoch aus inniger Ueberzeugung mit ihm theilen? Wie verhaßt würde sich auf eine solche Weise die Regierung, die in dem Glauben des Geistlichen den gemeinschaftlichen Glauben der Gemeinde schmäht und verachtet, bei ihren Bürgern machen, und

eben bei denen, welche aufrichtige Achtung für Wahrheit und Recht in ihrem Herzen hegen, und an deren Liebe jedem Fürsten gerade am meisten liegen muß! Und in welchen unglückseligen Contrast zu ihren Predigern würden nicht die Laien endlich kommen, wenn ihnen jede freiere Meinung verstattet, jenen aber streng verboten wäre! Als eine Erscheinung aus fremder Zeit würde dann der Prediger mit seiner veralteten Dogmatik auf der Canzel stehen, während um ihn her alles von dem Lichte einer neuen Zeit erleuchtet wäre. Wer könnte dann den freier denkenden Laien zumuthen, daß sie nech in die Kirche kommen, nnd sich da sollten Dinge vorsagen lassen, die weder ihren Verstand noch ihr Herz befriedigen? Man bedenke, daß die neuern theologischen Ansichten unter den Laien viel weiter, als die alten, verbreitet und am meisten durch die Mitwirkung der Laien verbreitet sind. Nun nehme man an, es ertönte auf einmal von allen Canzeln herunter die alte Dogmatik; wie viele Taúsende würden da fernerhin nicht mehr an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nehmen! Und was würde hievon die gewisse Folge seyn? Nichts anders als Gleichgültigkeit gegen Religion, und selbst moralische Verwilderung. Keine Regierung, die ihren Vortheil versteht,

kann so etwas wünschen, kann so etwas verschulden wollen.

Jedoch auch bei den gelindesten Maßregeln gegen die freiern Theologen würde sie dem Wohl des Staats, der Achtung und Wirksamkeit des geistlichen Standes, dem Ansehen des Christenthums, bedeutende Hindernisse in den Weg legen; sie würde nämlich viele Heuchler bilden, und die Immoralität der Geistlichen geradezu befördern. Wie viel vermag nicht der Ehrgeitz und die Aussicht auf einträgliche Stellen über so manche Menschen! Wie viele würden nicht gern ihren Glauben verläugnen, um sich nur die Gunst ihrer Obern zu erwerben! Aber wie, eine Regierung wollte absichtlich auf die Verschlechterung des Charakters derjenigen hinarbeiten, die das Wort Gottes predigen, und in allen Stücken ihren Gemeinden als Muster vorleuchten sollen? Oder kann es anders kommen, als daß derjenige, der einen Glauben erheuchelt, den er nicht in seinen Herzen hat, sich bald in Privatgesprächen und bei manchen andern Gelegenheiten selbst verräth? Und wenn nun das Volk weiß, daß der und der Prediger bloß darum auf der Canzel die alte Dogmatik predigt, weil er irdischen Gewinn von seiner Heuchelei hofft: wird es dann diesen Verdacht nicht auch auf die

redlich gesinnten Geistlichen übertragen, und ihnen alles Zutrauen versagen? wird es dann nicht gleichsam zu der Meinung gezwungen, es könne überhaupt mit der Religion und ihren Vorschriften nicht gar zu viel auf sich haben, es könne auch mit den Moralgesetzen nicht so gar ernstlich gemeint seyn, da ja selbst der Geistliche dieselben durch Lüge und Betrug von Amtswegen verletzen dürfe und solle? wird es dann wohl je einen bedeutenden Gewinn für Geist und Herz aus der öffentlichen Gottesverehrung schöpfen können? Ach, wer es weiß, wie schwer der Verdacht der Heuchelei noch vor hundert Jahren, als die symbolischen Bücher noch als zwingende Glaubensnorm galten, auf den ganzen geistlichen Stand gelastet, und wie sehr er da die Wirksamkeit desselben gehindert hat: der erschrickt vor dem Gedanken, daß sich jetzt vielleicht wieder eine Regierung zu gleichem Despotismus entschließen könne.

Doch dieß Wenige reicht schon hin, um zu zeigen, daß theils die Ausrottung der freieren Ansichten etwas ganz unmögliches ist, theils alle Maaßregeln, die etwa eine Regierung zu diesem Zwecke ergreifen könnte, für das Wohl des Staats und der Kirche gleich verderblich sind. Nur ein sicheres Gegenmittel kann hier gedacht werden,

es besteht in einer gründlichen und wissentschaftlichen Widerlegung der neuern theologischen Ansichten, und dieses ergreife man immerhin, wenn und so viel man kann. Allein so einleuchtend dieß auch alles ist, so scheinen doch manche Regierungen wenigstens zu wünschen, es möchte die dogmatische Aufklärung der Geistlichen und des Volks noch auf dem Punkte stehen, auf welchem sie sich vor hundert Jahren befand. Es wird also wohl nichts überflüssiges seyn, wenn wir jetzt kürzlich untersuchen, welchen Nutzen der Staat davon haben könnte, wenn die älteren Ansichten wieder allgemein verbreitet und, was die Hauptsache ist, auch geglaubt würden.

Zuerst könnte hier wohl gefragt werden, was denn dem Staate für ein Nachtheil daraus erwachse, daß die freiern theologischen Ansichten sich so weit verbreitet haben? Sind denn etwa die rationalistischen Geistlichen, als solche, von weniger Liebe zu Fürst und Vaterland beseelt? Sind die Laien wegen ihrer höheren religiösen Aufklärung etwa weniger treue Unterthanen? Oder führt nicht auch der Rationalismus zum innigsten Glauben an die Religionswahrheiten, deren der Mensch zu seiner Tugend, zu seiner Beruhigung und Glückseligkeit bedarf? Doch wir wollen die Beantwor-

tung dieser Fragen die schon in dem Vorigen enthalten ist, jetzt fallen lassen, und uns dagegen einzig mit den angeblichen Vortheilen des strengen Supernaturalismus für den Staat beschäftigen.

Aber worin sollen diese bestehen, wenn der todte Glaube, der auf gute Werke einen geringern Werth legt, sich wieder allgemein verbreitet? Daß dahin der strenge Supernaturalismus nothwendig führe, das beweißt theils die Erfahrung, theils läßt es sich auch aus der Natur der Sache leicht einsehen. Die alte Dogmatik legt bekanntlich ein großes Gewicht auf gewisse unbegreifliche Lehrsätze, die sie Geheimnisse nennt, und die eben der unterscheidende und vorzüglichste Inhalt der christlichen Offenbarung seyn sollen. Allein wenn diese unerforschlichen Geheimnisse nun von so großer Bedeutung sind, daß Gott selbst es für nöthig fand, sie auf eine übernatürliche Art der Menschheit mitzutheilen: folgt dann nicht nothwendig daraus, daß ich schon durch den bloßen Glauben an dieselben Gott wohlgefällig werden muß? Die täglichen Beispiele beweisen es uns sattsam, daß der gemeine Menschenverstand wirklich diese natürliche Folgerung daraus zieht. Aber noch mehr wird die alte Dogmatik in einer andern Hinsicht den Endzwecken des Staats und des Christenthums ver-

derblich. Sie behauptet bekanntlich, daß der Christ einzig durch den festen Glauben an den blutigen Versöhnungstod Jesu Vergebung der Sünden erlange, daß Jesus für uns gestorben, unsere Strafe auf sich genommen habe, und daß man nur durch ein gläubiges Ergreifen des Verdienstes Jesu in den Himmel eingehe. Welche unchristliche und gefährliche Lehre! Wie vieles Unheil hat sie in der christlichen Kirche nicht schon angestiftet! Tausende von Menschen wissen sich die Vortheile dieser Lehre recht gut zu Nutze zu machen; sie leben in den Tag hinein, sie erlauben sich allerlei Ausnahmen von den Gesetzen der Moral, und sind dabei in ihrem Herzen doch ganz ruhig. Denn drücken sie einmal ihre Sünden, so gehen sie zum Abendmahl, wo sie ja die reichlichste Vergebung erhalten, oder trösten sich sonst mit dem Glauben an den Versöhnungstod des Erlösers. Ja, selbst um ein seliges Ende sind sie nicht sehr bekümmert; denn sie leben der frohen Hoffnung, daß der Tod nicht gar zu schnell kommen, sondern ihnen wenigstens noch so viel Zeit übrig lassen werde, um das Verdienst Jesu zu ergreifen, und das heilige Abendmahl noch einmal zu genießen. Kein Wunder, wenn eine solche Lehre von Sündenvergebung von jeher so großen Beifall gefunden hat; denn ist

es nicht viel leichter, zu glauben, als moralisch gut zu handeln? Mag der verständige Geistliche dem Mißbrauche dieser Lehre noch so sorgfältig vorzubauen suchen: mag er immerhin sagen, der Glaube an den Versöhnungstod Jesu müsse auch mit dem Streben nach Besserung verbunden seyn, — der gemeine Verstand wird eine solche Verbindung zweier ganz entgegengesetzter Principien gerade am allerwenigsten begreifen, er wird wählen, was ihm das Leichteste ist, und so wird es dann geschehen, daß diese Lehre in hundert Fällen neun und neunzigmal zum Ruhepolster für das, durch das Bewußtseyn der Schuld beunruhigte Gewissen gemacht wird. Und wie, dem Wohle des Staats könnte es nun zuträglich seyn, wenn eine solche, in ihren Folgen höchst verderbliche, dem moralischen Geiste des Christenthums ganz widersprechende Lehre allgemein verbreitet ist? Welchen Gehorsam für seine bürgerlichen Gesetze darf er sich da versprechen, wo die göttlichen Gebote auf eine so listige Weise umgangen werden? — Nicht mehr Gewinn würde der Staat ferner davon haben, wenn die alte Lehre von den Gnadenwirkungen wieder allgemeinen Eingang fände. Denn ist es bloß das Geschäft des heiligen Geistes, den Glauben und die Besserung in mir zu

wirken: kann ich dann für schuldig erklärt werden, wenn der heilige Geist so lange zaudert, ehe er mich aus meinen Sünden herauszieht? Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Lehre vom Teufel, dessen Verbannung die neuesten Eiferer so sehr beklagen. Allein wenn dieser eine so große Macht über mich besitzt: wie will mich Gott dafür bestrafen, daß jener mich zu Lastern und Schandthaten verführt hat? Oder kann die Staatsgewalt ihre Freude daran haben, wenn recht viele Menschen durch die immerwährende Furcht vor dem Teufel sich ihr Leben verbittern, ja wohl gar in Wahnsinn verfallen? Doch es sey genug, an diesen wenigen Hauptlehren des alten Systems gezeigt zu haben, welchen Nutzen sich eine Regierung von der allgemeinen Verbreitung desselben versprechen darf. Wenn man bedenkt, wie moralisch verderblich diese Dogmen in der Wirklichkeit werden können und schon sehr oft geworden sind, so wird man Gott nicht genug dafür danken können, daß gereinigtere Ansichten in der neuern Zeit immer mehr Eingang zu finden angefangen haben.

Oder wie, soll die Regierung eine noch allgemeinere Verbreitung des Mysticismus wünschen? Allerdings ist es wahr, daß man in den vorigen Jahrzehnden dem klügelnden Verstande nicht sel-

ten zu viel einräumte; allein von dieser Einseitigkeit sind unsere Theologen längst zurückgekommen, und es bedarf jetzt keines Mysticismus als eines Gegengewichts gegen die Ueberschätzung kalter Reflexionen. Allerdings hat man ganz Recht, wenn man behauptet, daß das Gefühl ein wesentliches Stück aller Religiosität ist, und daß jeder Mensch eben nur so viel Religion wirklich besitzt, als er in seinem Herzen hat. Allein daraus folgt nicht, daß man deßhalb auf alles Denken und Forschen Verzicht leisten müsse. Es ist jedoch der Mystiker, der Phantasie und Gefühl auf den Thron setzt, der jedes ruhige Nachdenken, jeden klaren Begriff verachtet, und in sinnlichen Bildern, in unverstandenen Redensarten sich gefällt. Darum ist er aber nun auch so vielen Verirrungen ausgesetzt, den äußern Eindrücken stets Preiß gegeben, und von aller Festigkeit des Wollens und Handelns entblößt. Darum ist er dem Hange zur Sinnlichkeit stets ergeben, welche zur Weichlichkeit der Sitten und zu Ausschweifungen aller Art führt. Darum versinkt er auch so leicht in Schwärmerei, wo Phantasie und Gefühl auf das Höchste gereitzt sind, alle klaren Begriffe von Recht und Unrecht sich verwirren, und oft das schwärzeste Verbrechen als ein Gott wohlgefälliges Werk erscheint. Und

die Verbreitung eines solchen Mysticismus sollten die Regierungen gerade in der gegenwärtigen Zeit für etwas Nützliches ansehen, wo ohnehin die Gemüther der Menschen so sehr aufgeregt sind und in einer höchst reitzbaren Stimmung sich befinden? Oder ist es nicht allgemein aus der Geschichte bekannt, daß der Mysticismus zu jeder Zeit theils für wahre Bildung und für das Gedeihen der Wissenschaft sehr verderblich war: theils dahin führte, daß man, indem man in überspannten Gefühlen schwelgte, darüber das Handeln vergaß, ja es wohl gar für nothwendig erklärte, sich von der Welt in stille Unthätigkeit ganz zurückzuziehen: theils oft in wüthenden Fanatismus ausbrach, der seine Ansichten mit Gewalt, nicht selten mit Feuer und Schwerd durchzusetzen suchte? Fürwahr, wer darauf ausgeht, in der gegenwärtigen Zeit namenloses Elend über Deutschland zu verbreiten: der gebe nur einigen hundert Mystikern freie Hand, und er wird seine Absicht durch Kryptocatholiken, durch Jesuiten, durch Politiker aller Art, sicher erreicht sehen.

Sehr ungern thun wir es, aber das Wohl unsers Vaterlandes zwingt uns dazu, daß wir hier Sands That erwähnen. Sein Biograph im Morgenblatte (N. 104. vom Jahre 1819), die

Nachrichten von seinem Verhör, seine schriftlichen Nachlässe, Alle, die ihn früher kannten, haben die Vermuthung bestätigt, daß er ein Schwärmer war, der im Christenthume eine übernatürliche und unmittelbare Offenbarung erblickte, die eifrigste Anhänglichkeit an das alte System zeigte, eine überspannte Phantasie hatte und in überreitzten Gefühlen schwelgte. Um ein Märtyrer der guten Sache zu werden, um seine schwärmerischen Ideen zu realisiren, mordete er den verhaßten Kotzebue, und glaubte — was dem Zeugnisse der Geschichte zufolge stets alle Schwärmer glaubten — mit seinem Verbrechen ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun! — Oder sollen wir an den Häckselschneider Klos und seine Sekte erinnern? Sie mordete, und stimmte nach vollbrachter That in ihrer Schwärmerei zu Ehren Gottes Lob- und Danklieder an! — Oder ist es nicht derselbe Mysticismus, der vorzüglich im Würtembergischen täglich immer neue Sekten entstehen läßt, die sich von ihren Mitchristen absondern, und Gemeinden entzweien? — Oder was anders, als Ueberspannung des Gefühls und Verachtung der gesunden Vernunft, trieb die Sekte der Pöschlianer dazu an, daß sie auf die grausamste Art dem Vater im Himmel Menschenblut opferten? — Oder wie

heißt der Dämon, der die Frau von Krüdener regiert? — Es sind dieß alles landeskundige Thatsachen. Unter solchen Umständen sollte man doch denken, diejenigen Theologen verdienten allen Dank, welche einem solchen Mysticismus entgegen arbeiten, klare und deutliche Begriffe zu verbreiten, und den Gebrauch der gesunden Vernunft überall zu erhalten und zu befördern suchen. Will irgend eine Regierung diese Theologen nicht, nun, so begünstige sie immerhin Frömmelei, Aberglauben und Mysticismus, so verbanne sie immerhin alle nüchternen und vernünftigen Ansichten von den Canzeln, und es werden täglich bald immer mehr Schwarmgeister aufstehen, die alle Ordnung im Staate und in der Kirche umzustoßen suchen, und nach dem Blute der Fürsten und der andersdenkenden Theologen lechzen. — —

Ferner wollen wir hier fragen, welchen Vortheil es unserem Vaterlande bringen würde, wenn Unwissenheit und Finsterniß sich wieder allgemein verbreiteten? Wohl gehen die neuesten supernaturalistischen Eiferer darauf aus, alles Selbstdenken zu verbieten, das Forschen nach deutlichen Gründen zu verbannen, und den Gebrauch der Vernunft als eine Sünde wider den heiligen Geist darzustellen. Gingen ihre Ansichten und Forde-

rungen durch, so würden sie uns vielleicht bald in einen Zustand der Barbarei zurückversetzen, der unter den Gräueln des Papstthums nicht trauriger gewesen seyn könnte. Ein herrliches und bequemes Leben könnten dann wohl die Geistlichen führen; denn sie bedürften ferner keiner historischen und philosophischen Forschungen mehr; sie brauchten dann nicht weiter mit dem Studium der heiligen Schrift und mit dem so schweren Selbstdenken sich abzumühen; sie fänden dann ja eine schon fertige Theologie in ihren symbolischen Büchern. Allein welche Regierung setzt jetzt noch einen Ruhm darein, über ein unwissendes Volk zu gebieten? Ja, selbst die Freiheit und Selbstständigkeit unsers Vaterlandes würde dann sehr gefährdet werden, wenn wir in der Aufklärung hinter andern Völkern zurückbleiben wollten. Das hat uns doch wohl allen die Geschichte schon längst gesagt, daß eben ein Volk stark und mächtig wird durch seine Bildung; und es ist dieß ganz vorzüglich in unsern Zeiten zu berücksichtigen, wo alle Völker im Streben nach höherer Aufklärung mit einander zu wetteifern scheinen. Deutschland hat seit drei Jahrhunderten seine Würde und Selbstständigkeit bloß durch sein geistiges Uebergewicht über die meisten andern Länder behauptet, und es

wird fallen, sobald die bisherige große Masse seiner geistigen Kräfte aus ihm verschwindet und in ein anderes Land zieht. O möchten dieß doch alle bedenken, die es mit ihrem Vaterlande redlich meinen!

Zuletzt müssen wir noch darauf aufmerksam machen, daß unsere Regierungen, anstatt von der Verbreitung des strengen Supernaturalismus einen Gewinn zu haben, an ihm vielmehr einen hartnäckigen Gegner und Nebenbuhler ihrer Macht bekommen würden. Die Geschichte bestätigt es, und aus der Natur der Sache läßt es sich leicht nachweisen, daß er in seiner Consequenz für die Sicherheit der Fürsten, für die Ruhe der Staaten und Völker stets verderblich werden muß. Aus ihm ist die Hierarchie entsprungen, und es hat allerdings bisweilen den Anschein, als ob die neuesten Vertheidiger desselben vorzüglich nach einer solchen geistlichen Herrschaft wiederum lüstern wären. Der strenge Supernaturalismus lehrt, jedes Wort der heiligen Schrift, als unmittelbar von Gott selbst gesprochen zu betrachten; er macht die Geistlichen zu Priestern, wie bekanntlich auch die neuesten Eiferer genannt seyn wollen, zu Priestern, welche der Gottheit vorzüglich nahe stehen, wichtige Geheimnisse besitzen, an Würde alle andern Menschen

übertreffen, und deßhalb zur Herrschaft über die Gewissen derselben berufen sind. Diese Behauptung eines unmittelbar göttlichen Ursprungs ihrer Lehre bringt es nothwendig mit sich, daß jede andere Meinung für eine Empörung gegen Gott angesehen werden muß; ihr Glaube ist der einzig wahre, ist der allein selig machende, der keinen andern neben sich dulden darf; ihr Stolz macht es ihnen zur Pflicht, in der Kirche allein zu gebieten, und mit Gewalt gegen Andersdenkende zu herrschen. Dieser strenge Supernaturalismus ist es, welcher den päpstlichen Stuhl erbaute, und die Gräuel der Hierarchie schuf. Dieser strenge Supernaturalismus ist es, der Paul II. zur festern Begründigung seines geistlichen Despotismus öffentlich den höllischen Grundsatz aussprechen ließ, daß alle Gelehrte Ketzer seyen und als solche behandelt werden müßten; der einem Gregor VII. das Recht gab, den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu Canossa auf das Schimpflichste zu behandeln, und ihn mit entblößtem Haupte und nakten Füßen bei rauher Witterung eine dreitägige Buße thun zu lassen; der den Kaiser Friedrich I. zwang, einem Adrian IV. den Steigbügel zu halten; der es dem Kaiser Lothar zur Pflicht machte, im ganzen kaiserlichen Ornate das Roß, welches Innocenz II. ritt, am

Zügel zu führen, und ihm mit einem Stäbchen Platz zu machen; der einem Cölestin III. erlaubte, dem Kaiser Heinrich VI. die Kaiserkrone, die er ihm vorher aufgesetzt hatte, wieder mit dem Fuße vom Haupte zu stoßen; der einem Paul V. verstattete, sich für den Vice-Gott auf Erden feierlich zu erklären, und zu behaupten, dem Papste seyen selbst die Engel des Himmels unterthan; der einen Innocenz III. und Gregor IX. antrieb, die heilige Inquisition mit ihren furchtbaren Schrecken einzurichten; der den Päpsten die Macht gab, durch Aussprechung ihres Bannes in ganzen Ländern die Bande der Ordnung und des Gehorsams zu lösen; der alle Ketzerverfolgungen erregte, Hexen verbrannte, Verdächtige aus dem Lande vertrieb, und so über ganze Völker namenloses Elend verbreitete. Dieser strenge Supernaturalismus war es endlich, der auch in der protestantischen Kirche den Kalvin seine Zustimmung zur Verbrennung des Servet geben ließ; der den Kaspar Peucer zehn Jahre lang in das Gefängniß warf; der gegen den Prediger Meikring zu Magdeburg einen Prozeß erregte, weil er anstatt Vater Unser gebetet hatte: Unser Vater; der den Magistrat zu Augsburg und Hamburg zwang, harte Befehle gegen — —. Doch wir sind unserem Zeitalter in der Aufzählung

von Thatsachen vielleicht schon zu nahe gekommen. Wem wären auch nicht Beispiele aus alter und neuer Zeit genug bekannt, welche es uns sattsam beweisen, daß der strenge Supernaturalismus in seiner Consequenz nothwendig zu hierarchischen Maaßregeln aller Art führt? Möchten also die Regierungen, welche auf das gegenwärtige Lärmgeschrei blinder Zeloten zu achten geneigt sind, doch ja recht ernstlich bedenken, welche Pflichten sie gegen sich selbst und gegen ihre Unterthanen zu erfüllen haben, damit sie und diese sich nicht abermals unter das Joch des Systems, welches seiner Natur nach keine andere Herrschaft neben sich dulden kann, unvermerkt beugen müssen.

Haben wir so eben zu zeigen gesucht, welchen Nutzen der Staat von einer immer weitern Verbreitung des strengen Supernaturalismus zu hoffen habe, so scheint sich uns nun die Frage aufzudringen: ob denn die Staatsgewalt das Recht habe, die Glaubensfreiheit den Unterthanen auf irgend eine Weise zu beschränken? Diese Frage kam bekanntlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr stark zur Sprache, und sie ward von den angesehensten Theologen und Juristen mit einem entschiedenen Nein beantwortet. Der Ehre unserer

Fürsten sind wir es schuldig, daß wir eine abermalige Untersuchung dieser Frage jetzt für ganz überflüssig erklären. In der Türkei und in Spanien mag man sich darüber streiten. Sollte aber wirklich eine Regierung auch bei uns das Recht, den Glauben vorzuschreiben, zu besitzen wähnen, so übe sie es immerhin einmal aus, und sie wird sehen, was man dazu sagt.

Der Standpunkt wird auch dann nicht verändert, sobald von der Glaubensfreiheit des Geistlichen die Rede ist. Auch er ist ja ein Staatsbürger, und hat als solcher dieselben Rechte der Gewissensfreiheit, die jedem andern zukommen. Ja, sagt man, als Geistlicher wird er vom Staate dazu besoldet, den Inhalt der symbolischen Bücher zu predigen. Unmöglich kann dieser Einwand juristischer Buchstabensmänner etwas gelten, sobald man nun diese drei Punkte bedenkt. Zuerst liegt es nämlich am Tage, daß die Staatsgewalt vernünftigerweise wollen muß, der Geistliche solle Wahrheit und nicht Irthum predigen, solle kein Heuchler sondern ein ehrlicher Mann seyn; jede Gemeinde wenigstens verlangt dieß von ihrem Prediger. Ferner errinnern wir nochmals daran, daß der Geistliche nur auf die symbolischen Bücher in so fern verpflichtet wird, als sie das wahre Chri-

stenthum enthalten, und daß es offenbar gerathener ist, aus der Quelle selbst, als aus einem abgeleiteten Bache zu schöpfen. Endlich bedenke man, daß die Beschränkung der Glaubensfreiheit des Predigers zugleich Beschränkung der Glaubensfreiheit der Laien ist. Diese wollen ja das alte System nicht gepredigt haben, und wie darf man ihnen die Erfüllung ihres Verlangens versagen? Doch auch diesen Punkt, in wiefern die Lehrfreiheit des Geistlichen von der Staatsgewalt mit Recht gehämmt werden dürfe, übergehen wir hier, da er schon längst entschieden ist.

Zweckmäßiger wird es seyn, wenn wir jetzt einige Hauptmomente angeben, welche die gegenwärtigen Religionsstreitigkeiten in ein noch helleres Licht setzen, und zu einer richtigen Beurtheilung derselben unentbehrlich sind. Wir sehen dabei von den Auswüchsen des verzerrten Eifers, in dem so Manche befangen sind, gänzlich ab, und haben vielmehr bloß verständige Supernaturalisten und Rationalisten (deren Zahl ja doch wohl durchaus die größere ist) im Auge.

So groß die Verschiedenheit religiöser Meinungen auch in unsern Tagen ist, so betrifft der Streit darüber — das ist das Erste, was hier berücksichtigt werden muß, — so betrifft der Streit dar-

aber doch nicht die Hauptsache in der Religion, nicht die für jeden Menschen unentbehrlichen Glaubenslehren. Denn sorgfältig muß hier das Wesentliche der christlichen Religion von dem Außerwesentlichen unterschieden werden, denn es findet ja schon in jedem menschlichen z. B. philosophischen Systeme diese Unterscheidung Statt; die eigentlichen Grundlehren des Christenthums müssen von den Sätzen getrennt werden, welche als bloße Folgerungen aus jenen zu betrachten sind; das, was die heilige Schrift jedem unbefangenen Leser sagt, darf nicht verwechselt werden mit den Erklärungen, welche dieser oder jener alte Theologe darüber aufgestellt hat, und welche eben darum nur als menschliche Zusätze zu dem einfachen Bibelwort gelten können; das, was bloß der Vorstellungsart einiger Menschen angemessen ist, darf nicht dem gleich geachtet werden, was für alle durchaus nothwendiges Bedürfniß ist. Und so betrifft auch in den gegenwärtigen Tagen der Streit nicht die durchaus unbestrittene Hauptsache in der Religion, sondern nur die Art und Weise, wie man darüber zu urtheilen habe; man verwirft weder diese noch jene Grundlehre geradezu, sondern ist bloß über die Erklärung derselben entzweit; man läugnet weder diese noch jene heilige Thatsache des Christen-

thums, sondern ist nun über ihre Bedeutung verschiedener Meinung; weder diese noch jene Parthei will dem eigentlichen und wirklichen Inhalte der heiligen Schrift widerstreiten, aber jede erklärt dieselbe auf ihre Weise, und getraut sich ihre Erklärung vor dem Richterstuhle Gottes verantworten zu können. Dieß Letztere schon muß dem zweifelhaften Zuschauer des Kampfs zu großer Beruhigung gereichen. Die Verschiedenheit der Meinungen, welche man sich vom Abendmahl einst bildete, tritt zwar in unsern Tagen auf Veranlassung der jetzigen Unionsversuche wieder auffallend sichtbar hervor; allein mögen wir nun in Brod und Wein eine wirkliche Gegenwart, oder eine bloße Bedeutung des Leibes und Blutes Christi finden, — es sind dieß alles nur menschliche Meinungen, worüber sich die heilige Schrift selbst nicht bestimmt erklärt; stimmen jedoch nicht gerade unsere achtungswürdigsten Theologen alle darin überein, daß bei dieser heiligen Feier alles auf die Gesinnung ankommt, womit wir sie begehen, daß der Zweck derselben für uns ganz verloren geht, wenn wir uns dabei nicht zum aufrichtigsten Streben ermuntert fühlen, dem erhabenen Beispiele Jesu aus allen Kräften nachzuahmen? — Die Verschiedenheit der Erklärungen, die man über

die Absicht des Todes Jesu aufstellt, ist zwar noch immer groß; a n mögen wir nun denen beistimmen, die da glauben, Jesus habe durch seinen Tod den Vater versöhnen, er habe die Sünden der ganzen Menschheit auf sich nehmen müssen, und dieses blutige Opfer habe nur der Sohn Gottes selbst bringen können: oder denen, die bei dem natürlichen Hergange der Dinge stehen bleiben und behaupten, Jesus habe den Tod erduldet, weil er das angefangene Werk unserer geistigen Erlösung nicht verlassen wollte, — es sind dieß alles bloß menschliche Meinungen, deren keine in der heiligen Schrift bisher ihre völlige Widerlegung gefunden hat; stimmen jedoch nicht eben die Theologen, welche in dem größten Rufe der Gelehrsamkeit und Christlichkeit stehen, alle darin überein, daß der Tod Jesu auf die Erhaltung und Ausbreitung seiner Religion den segensreichsten Einfluß hatte, daß seine Auferstehung ein augenscheinlicher Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre ist, daß er aber nun dann auch für uns gestorben und auferstanden ist, wenn diese seine letzten Schicksale uns mit einem innigen Vertrauen auf Gott, mit einer festen Hoffnung auf Unsterblichkeit, und mit einem eifrigen Streben nach Tugend erfüllen? — Die Verschiedenheit der Ansichten,

die man sich von den Wundern Jesu gebildet hat, wird zwar nie verschwinden; allein mögen wir in ihnen nun übernatürliche, in den natürlichen Gang der Naturgesetze mächtig eingreifende Handlungen, oder überhaupt nur Bewunderung erregende Thatsachen erblicken, — es sind dieß alles bloß menschliche Erklärungsversuche, indem die Evangelisten uns bloß ihr subjectives Urtheil über diese Wunder erzählen; stimmen jedoch nicht alle, die an Gottes Vorsehung glauben, darin mit einander überein, daß in den außerordentlichen Thaten Jesu, die zur Erhaltung und Verbreitung seiner Religion so unendlich viel beitrugen, Gottes Mitwirkung und Veranstaltung unverkennbar sey? — Die Verschiedenheit der Vorstellungen, welche man sich von der Person Jesu und vom Ursprunge seiner Religion macht, erregt zwar in unsern Tagen den meisten Streit; allein mögen wir ihn nun für den, in menschlicher Gestalt erschienenen Sohn Gottes halten und ihm eine übernatürliche Offenbarung zuschreiben; oder ihn für den weisesten und besten aller Menschen erklären, der von Gott mit den allergrößten Gaben in jeder Hinsicht ausgerüstet ward, der mit ihm in der engsten, für uns unerforschlichen Verbindung stand, und unter seiner Leitung die Religion des Geistes stiftete, —

es sind dieß alles nur menschliche Meinungen, da die heilige Schrift sich nicht selbst auslegt, und Jesus bei den drei ersten Evangelisten bloß als Mensch, bei dem Johannes aber als Logos erscheint; stimmen wir jedoch nicht alle darin überein, daß in keinem andern, als in dem Namen Jesu für uns Menschen Heil und Seligkeit ist, daß er, als der größte Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, unsere aufrichtigste Verehrung verdient, daß seine Religion, als die wahrhaft göttliche, an Vollkommenheit alle andern übertrifft, und daß sie so lange bestehen wird, als es nur denkende und empfindende Menschen gibt? — Ja, mögen die Gegenstände, worüber man sich in unsern Tagen oft mit so großer Hitze bekämpft, noch so mannichfaltig seyn: dieser Widerstreit findet eben nur darum Statt, weil sie alle von der Art sind, daß das Gegentheil nicht als undenkbar dargestellt werden kann. Was uns hingegen zu unserer wahren Glückseligkeit durchaus zu wissen und zu glauben nöthig ist, das hat uns Gott mit der bestimmtesten Klarheit kund gethan, und darüber kann um so weniger Streit seyn, je dringenderes Bedürfniß dasselbe für uns alle ist. Wer einen gesunden Verstand und ein unverdorbenes Herz besitzt, dem kommen über

diese nothwendigen Glaubenswahrheiten selbst nicht einmal wirkliche Zweifel bei; aber ein solcher wird sich auch hüten, alle einzelnen Nebenvorstellungen seinem Bruder aufzudringen. Daß ein Gott ist, der, als Schöpfer der Welt, alles in seiner Macht hat, der als Vater und Erzieher alle unsere Schicksale leitet, und den wir nur durch eine treue Erfüllung seiner moralischen Gesetze verehren können; daß die Bestimmung des Menschen dahin geht, sich vermöge seines freien Willens zur Ausübung der vollkommensten Tugend geschickt zu machen, und der Stimme des Gewissens gemäß überall zu denken und zu handeln; daß es eine Unsterblichkeit und Wiedervergeltung gibt, wo Gottes Allwissenheit Tugend und Laster nach Verdienst belohnt, und wo wir zu immer höheren Stufen der Vollendung fortschreiten; daß unser Gott ein Vater der Liebe und Barmherzigkeit ist, zu dem sich der sündige Mensch mit Vertrauen wenden, und bei dem der Reuevolle Gnade finden soll, — diese, uns von Jesu im schönsten Lichte dargestellten Lehren sind es, deren wir alle zu unserer Tugend und Beruhigung nothwendig bedürfen; diese erhabenen Lehren sind es, die kein besonnener und gutgesinnter Mensch je bestritten hat; diese ewig göttlichen Lehren sind

es, die uns das Sternenheer des Himmels, die uns die ganze Schöpfung um uns her, die uns unser Gewissen und unsere Vernunft, die uns die Geschichte der Menschheit, die uns das Nachdenken aller Weisen aus allen Zeiten bestätigt. Ja, mögen die Menschen in ihren Vorstellungen von dem Unsichtbaren noch so sehr von einander abweichen: wir haben alle Ein Wort Gottes, Eine Taufe und Ein Abendmahl: wir haben alle Einen Erlöser, Eine Hoffnung, und einerlei Pflichten. Möchten darum doch jetzt alle Theologen fleißig seyn, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! Möchten sie darum doch einander wegen zweifelhafter Meinungen nicht verdammen und verketzern, sondern an die Worte des Apostels denken: „wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? er stehet oder fällt seinem Herrn.“

Ein anderer Hauptgesichtspunkt für die richtige Beurtheilung der gegenwärtigen Religionsstreitigkeiten liegt darin, daß diese Verschiedenheit religiöser Meinungen ein Werk Gottes ist, und daß eben deßhalb jeder Streit darüber, wird er nur auf die rechte Weise geführt, für die gute Sache der Menschheit stets heilsam seyn

muß. Nicht befremden darf es uns, wenn wir in unsern Tagen oft die entgegengesetztesten Meinungen sich bekämpfen sehen; denn daß diese Verschiedenheit Statt finden sollte, beweist uns der Umstand, daß Gott sie zugelassen hat, indem er den menschlichen Geist eben so, und nicht anders schuf. Jeder Mensch nämlich hat seinen gewissen Ideenkreis, den er nicht zu überschreiten vermag; hat gewisse Vorstellungen, die ihm besonders lieb und werth sind; hat seine Zweifel, die er auf eine ihn befriedigende Weise gelöst sehen will; hat seine Bedürfnisse, die er zu seiner Beruhigung stillen muß. Jeder Mensch hat, als solcher, eine gewisse Eigenthümlichkeit des Geistes und Herzens; und diese Eigenthümlichkeit oder Individualität hat ihren Grund in der Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten, womit der Schöpfer einen Jeden ausrüstet; in der Verschiedenheit der Erziehung und des Unterrichts, je nachdem dabei die Bildung des Verstandes, oder die Belebung des Gefühls vorzüglich beabsichtigt ward; in der Verschiedenheit des Umgangs, je nachdem er aus Menschen von dieser oder jener Denkart, von diesem oder jenem Charakter besteht; in der Verschiedenheit des Standes und Berufs, deren besondere Vorzüge und Mängel bald so, bald anders auf jeden Einzelnen

einwirken; in der Verschiedenheit des Zeitalters, in dem wir geboren sind, und von dessen Einflusse wir alle mehr oder weniger abhängen; in der Verschiedenheit der menschlichen Schicksale, wodurch der Eine insbesondere zu diesen Erfahrungen und Grundsätzen, der Andere wieder zu andern hingeführt wird; ja, die Individualität eines Jeden hat mit einem Worte ihren Grund in der natürlichen Einrichtung des menschlichen Geistes, vermöge welcher er zu freier Selbstthätigkeit gestimmt, und für die mannichfaltigsten Eindrücke empfänglich ist. Die Menschen also wegen dieser Verschiedenheit religiöser Meinungen anklagen, heist, Gott selbst anklagen, der sie zugelassen hat; ihnen allen Streit darüber verbieten wollen, heist, Gott selbst tadeln, daß er den menschlichen Geist eben so, und nicht anders einrichtete; von Allen überall dieselben religiösen Ansichten fordern, heist, Gott selbst Vorwürfe machen, daß er nicht Allen gleiche Erziehung und Bildung, gleiche Schicksale, gleiche Bedürfnisse zu Theil werden ließ. Und welche einsichtsvolle Regierung wollte so mit Gott selbst hadern und wider ihn streiten? Ja, diese Verschiedenheit religiöser Meinungen ist ein Werk Gottes, und darum darf uns dieselbe auch jetzt nicht befremden. Weichen die Menschen schon in ihren Sit-

ten, in ihren Gebräuchen und in ihrer Lebensart, in ihren häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, in der Verrichtung ihrer körperlichen und geistigen Arbeiten, so sehr von einander ab; wie läßt sich da vermuthen, daß gerade in Religionssachen eine größere Uebereinstimmung Statt finden sollte? Sind sie schon über Gegenstände, die mit Augen gesehen und mit Händen gegriffen werden können, oft so ganz verschiedener Meinung; wie läßt sich da erwarten, daß sie über das, was droben ist und zu dem keines Menschen Auge dringen kann, einstimmiger urtheilen sollten? Haben sie schon in dem, was ihren Körper betrifft, so verschiedene Bedürfnisse, und in dem, was ihren Sinn ergötzt, einen so verschiedenen Geschmack; wie läßt sich da hoffen, daß die Vorstellung, womit der Eine sein Herz beruhigt, jedem Andern denselben Trost gewähren, daß die Art und Weise, wie der Eine seine Zweifel löset, auch jeden Andern befriedige, daß das, was der Eine für die Hauptsache erklärt, auch jedem Andern dafür gelten müsse? Und hat es dennoch bisweilen den Anschein, als ob in Religionsachen verhältnißmäßig eine zu große Verschiedenheit den Meinungen herrsche, so darf uns auch dieß nicht befremden. Denn groß muß diese Verschiedenheit hier seyn, eben weil die religiösen

Angelegenheiten unter allen die wichtigsten sind, eben weil sich hier so Viele durch einen innern Drang zum Nachdenken aufgefordert fühlen, eben weil es hier jeder gutgesinnte Mensch mit Recht für Gewissenssache hält, diese und jene Fragen sich zu beantworten, und über seinen Glauben zur Gewißheit mit sich selbst zu kommen. Ist also diese Verschiedenheit religiöser Meinungen ein Werk Gottes, so dürfen uns auch die dogmatischen Streitigkeiten unserer Tage nicht ängstlich machen. So wie es jetzt ist, so ist es ja zu allen Zeiten gewesen, und so wird es auch in Zukunft seyn, so lange die Menschen eben Menschen sind. Schon die Apostel wichen bekanntlich in ihren Vorstellungen oft sehr von einander ab; auf dem sogenannten ersten Concilium zu Jerusalem ward schon eine nicht unbedeutende Verschiedenheit der Meinungen sichtbar; auch der Apostel Jacobus bestreitet in seinem Briefe gewisse unstatthafte Ansichten vom Glauben, die sich in mehrern christlichen Kirchen seiner Zeit durch Veranlassung gewisser andersdenkender Lehrer verbreitet hatten; und so hat sich dieser Widerstreit religiöser Meinungen durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten. Aber die Menschheit hat dabei unter Gottes Leitung nicht verloren, sondern gewonnen, die Freunde der Wahrheit haben solche

Streitigkeiten an sich nie beklagt, sondern sie vielmehr stets als ein Hülfsmittel zur Erziehung des menschlichen Geschlechts betrachtet. Denn wo ein lebhafter Streit über religiöse Meinungen herrscht, da kommt man der Wahrheit immer näher; da werden so viele Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung zu immer weiteren Entdeckungen im Gebiete der Wahrheit führt; da unterwirft man so Vieles einer strengen Prüfung, was man sonst aus heiliger Scheu nicht anzutasten wagte; da werden so viele Mißbräuche gerügt, welche sonst nicht leicht an das Licht gezogen worden wären. Wo ein lebhafter Streit über religiöse Meinungen herrscht, da sieht sich jede Parthei genöthigt, ihre Behauptungen mit Gründen zu unterstützen; da werden die mannichfaltigsten exegetischen, historischen und philosophischen Kenntnisse erfordert, um Zweifel zu lösen und Einwürfe zu beantworten; da wird das Nachdenken geübt, das Urtheil geschärft, der Geist immer freier entwickelt: und darum führen solche Streitigkeiten das Zeitalter gewöhnlich auch einer höhern Stufe der Cultur entgegen. Ja, wo ein lebhafter Streit über religiöse Meinungen herrscht, da ist es endlich ein sicheres Zeichen, daß es noch Viele gibt, denen die Religion am Herzen liegt, und denen es Gewissenssache ist, ihrer

Seits alles beizutragen, was den glücklichen Ausgang des Streits befördern kann; denn sonst würde offenbar die Mehrzahl der Kämpfer bald ermüden, und da zurücktreten, wo sie sich leicht in so viele Feindschaften und unangenehme Verhältnisse verwickelt sehen. Nichts haben Staat und Kirche also auch jetzt zu fürchten, wo es bisweilen den Anschein hat, als hätten die Theologen die ganze Theologie in Brand gesteckt; jedoch nur die Theologie, das veränderliche Menschenwerk, das vergängliche Schulsystem, erregt den Kampf. Freilich können wir es uns nicht verbergen, daß oft unnütze Grübeleien über das, was wir nicht wissen können und sollen, mit Hetze verfochten, und bedeutungslose Fragen nicht selten als Sachen von der größten Wichtigkeit aufgestellt werden. Freilich müssen wir wünschen, daß man auch jetzt mit der gehörigen Ruhe, mit der erforderlichen Klugheit und Schonung, mit der, dem Christenthume gebührenden Achtung stets und überall zu Werke gehen möchte. Allein das ist doch nur einem sehr kleinen Theile der Kämpfer zu wünschen, die sich durch ihren ungestümen Eifer selbst verächtlich machen; der Mehrzahl kann Einsicht und redlicher Wille nicht abgesprochen werden, und darum dürfen wir mit fester Zuversicht hoffen, daß auch

der gegenwärtige Streit über religiöse Meinungen, deren Verschiedenheit ein Werk Gottes ist, unter seiner Leitung für das Wohl des Staats und der Kirche heilsam seyn werde.

Zur richtigen Beurtheilung der jetzigen Religionsstreitigkeiten erinnern wir zuletzt noch daran, daß es im Christenthume nicht so wohl auf Meinungen, als vielmehr auf einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist, ankommt. In moralisch guten Handlungen liegt unstreitig die Hauptsache. Das Christenthum ist nicht bloß ein Inbegriff von gewissen Glaubenssätzen, deren Annahme schon an und für sich einen Werth hat; es ist keine Sammlung spitzfindiger Fragen, deren Beantwortung nur zum Zeitvertreib dient; es geht durchaus nicht darauf aus, durch den todten Buchstaben und durch religiöse Ceremonien das Wohl der Menschheit zu befördern, sondern will es auf moralische Vollkommenheit gründen. Oder wie, meinen die neuesten Eiferer wirklich, daß das Wohl der Menschheit nur dann gedeihen kann, wenn Alle Einen Glauben haben, und ihn mit einerlei Worten bekennen? Nun, so muß man wohl fragen, wie Gott es zulassen konnte, daß die Christenheit schon seit vielen Jahrhunderten sich in mehrere Partheien theilt? Ist er nicht aller

Menschen Vater und Erzieher? Hat er nicht für sie alle Eine Unsterblichkeit bereitet? Sagt die heilige Schrift nicht ausdrücklich, daß unter allerlei Volk, wer recht thut, Gott angenehm sey? Und wollen kurzsichtige Menschen wirklich mehr gelten, als Gott und die heilige Schrift? — Oder wie, wäre es wirklich wahr, daß der Werth eines Menschen eben nur von seinem Glauben abhängt? Nun, so muß man wohl fragen, wer denjenigen achten kann, der alle angeblichen Geheimnisse im Himmel und auf Erden in blinder Demuth und mit gänzlicher Entsagung seiner Vernunft glaubt, aber doch dabei moralisch schlecht handelt? Oder wie, verhält es sich wirklich so, daß das Glück einer Familie eben nur davon abhängt, ob sie dem sogenannten alten oder neuen Glauben huldigt? Nun, so muß man wohl fragen, ob man wohl diejenige Familie für glücklich halten kann, deren Mitglieder zwar viel beten und singen, viel frömmeln und andächteln, aber doch dabei durch Untreue und Zwietracht, durch Müssiggang und Verschwendung, durch Vergnügungssucht und Pflichtvergessenheit, sich selbst in das Verderben stürzen? Was sagt die tägliche Erfahrung dazu? Oder wie, kann der Staat wirklich nur dann glücklich bestehen, wenn dessen Bürger von den

religiösen Satzungen der Väter, von dem Lehrbegriff der Kirche, im Geringsten nicht abweichen? Nun, so muß man wohl fragen, wie es mit dem Volke steht, das zwar alles und jedes glaubt, was ihm geistliche und weltliche Herrscher vorschreiben, das zwar alles eigene Nachdenken gänzlich verachtet, das zwar die größte Uebereinstimmung in Glaubensformeln und Ceremonien beobachtet, dabei aber doch der Weichlichkeit, der Selbstsucht, der Ueppigkeit, der Sittenlosigkeit und überhaupt allen Lästern sich ergibt? Was sagt die Geschichte dazu? Ja, mögen noch so viele unverständige Zeloten wähnen, der Menschheit einen Dienst damit zu thun, wenn sie den vermeintlich rechten und allein wahren Glauben möglichst weit zu verbreiten suchen; das Wohl des Staats beruht weder auf diesen noch auf jenen unbegreiflichen Glaubensformeln, weder auf einem Kantischen noch auf einem Schellingischen Systeme; es beruht einzig auf dem lebendigen Eifer für Wahrheit und Recht, auf dem redlichen Streben nach Tugend und Gottesfurcht, auf der aufrichtigen Ehrfurcht gegen Gott und Religion. Allerdings ist es nicht einerlei, ob man der Wahrheit oder dem Irthume ergeben ist; denn ein falscher Glaube erzeugt immer auch falsche Handlun-

gen. Allerdings ist recht sehr zu wünschen, daß alle Menschen die gehörige religiöse Bildung besitzen, und sich von Religion und Christenthum, von der menschlichen Würde und Bestimmung, von Gott und Unsterblichkeit u. s. w., gereinigte und echt biblische Vorstellungen machen möchten. Allerdings ist die Behauptung sehr wahr, daß kein Mensch den Glauben an das Unsichtbare und Himmlische entbehren kann; denn eben aus seinem religiösen Glauben nur kann er Beruhigung für sein Herz, und Muth zum Handeln schöpfen. Allein jeder Glaube hat nur in so fern einen Werth, als er uns weiser und besser, und dadurch glücklicher macht; jeder Glaube muß darnach beurtheilt werden, ob er auf unsere Gesinnungen, auf unsern Charakter, auf die Erfüllung unserer Pflichten einen wohlthätigen Einfluß äussert; jeder Glaube verdient erst dann Achtung und Schonung, wenn er den Menschen nicht an der Erreichung seiner hohen moralischen Bestimmung hindert. Und mit dem allen stimmen die klaren Aussprüche Jesu und seiner Apostel auf das Vollkommenste überein. Unser Herr und Heiland ruft uns zu: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennnen; es werden nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun mei-

nes Vaters im Himmel." In der Schilderung des letzten Gerichts fragt er seine Bekenner weder nach diesem noch jenem Glaubensbekenntnisse, sondern einzig und allein nach Werken der Liebe. Und als er ein Kind zu sich rief, und es mitten unter seine Jünger stellte, und sprach: „wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen;" was anders wollte er da predigen, als Reinheit des Sinnes und Wandels? Oder ist es nicht dieselbe Lehre, wenn der Apostel Paulus uns verkündigt, „daß Gott einem Jeden dereinst nach seinen Werken geben werde, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten?" Oder hat es wohl einen andern Sinn, wenn der Apostel Jacobus schreibt: „Was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? Die Teufel glauben auch, daß ein Gott sey, und zittern dabei. Willst du wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt ist? Was hilft es, wenn du zu deinem Bruder, der Mangel an täglicher Nahrung hat, zwar sagst: Gott berathe dich; ihm aber doch nicht gibst, was des Leibes Nothdurft

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

ist? Da siehst du, daß der Glaube erst durch die Werke vollkommen wird.“ — O möchten doch alle Regierungen diesen Gesichtspunkt auch dann fest halten, wenn sie in unsern Tagen oft ganz verschiedene religiöse Meinungen äußern hören! Wir glauben alle an Einen Gott; aber unser Glaube hat nur dann einen Werth, wenn wir ihn durch edle und menschenfreundliche Handlungen beweisen. Ja, bei wem es Grundsatz geworden ist, daß es im Christenthume nicht sowohl auf das bloße Glauben, sondern vielmehr auf moralisch gute Werke ankommt, der wird durch den Widerstreit religiöser Meinungen niemals beunruhigt werden: der wird von der Engherzigkeit des falschen Religionseifers, der stets mit Unduldsamkeit verbunden ist, frei seyn, und den Andern um seines Glaubens willen nie anfeinden und verachten.

Nach diesen Bemerkungen kann es nun wohl keinen Augenblick mehr zweifelhaft seyn, wer den rechten und wahren Glauben hat. Man hat sich zu allen Zeiten darüber gestritten, oft auf eine ganz unnütze Weise darüber gestritten; und noch jetzt behauptet jede Kirche, im Besitze desselben zu seyn. Wahr ist unstreitig der Glaube desjenigen, der sich von Besserung und Sündenvergebung,

Bayerische Staatsbibliothek München

von Gott und Vorsehung u. s. w. solche Vorstellungen macht, die mit der heiligen Schrift, so wie mit Vernunft und Gewissen übereinstimmen: und der in diesen seinen Vorstellungen Trost für sein Herz, Licht für seinen Verstand, und Kraft zur Erfüllung seiner Pflichten findet. Auf die rechte Weise glaubt unstreitig auch derjenige, der von seinem Glauben Red' und Antwort geben kann, der von dem, was jeder als Christ wissen muß, eine deutliche Kenntniß hat, und seine eigene, selbst erworbene Ueberzeugung mit sichern Gründen zu vertheidigen vermag. Allein den besten Glauben hat ohne Widerrede derjenige, der am besten handelt. Wer hier rein ist, der werfe den ersten Stein auf seinen Bruder!

Jetzt dürfen wir nun endlich wohl fragen: welche theologische Parthei soll also von der Staatsgewalt heimlich oder öffentlich, durch List oder Gewalt, unterdrückt werden? Die alte, oder die neue? Wir antworten: keine von beiden. Gott ist es, der einst den mächtigsten Fürsten, so wie den untersten Geistlichen, vor seinen Richterstuhl fordern wird; und ihm, dem Allmächtigen, wollen wir auch fernerhin die Leitung unserer Kirche überlassen.

Es entsteht aber hier zuletzt noch sehr natür-

lich die Frage: welche Pflichten denn sonst den Regierungen in Beziehung auf Kirche und Theologie in der gegenwärtigen Zeit obliegen? Wollen sie die Grenzen ihrer Macht nicht überschreiten, wollen sie an der Gewissensfreiheit ihrer Diener und Unterthanen sich nicht versündigen: so müssen sie den Kampf einzig und allein den theologischen Schulen überlassen, damit er rein durchgekämpft werde, und die Wahrheit in erneuertem Glanze hervortrete. Ja, selbst gegen die Theologen, welche nach dem Urtheile der Meisten in irgend einer Hinsicht zu weit gehen, wird es ihnen rechtlicher Weise nicht erlaubt seyn, irgend eine unprotestantische Maaßregel zu ergreifen. Denn zuerst muß hier der Geistliche von dem Schriftsteller unterschieden werden. Als Schriftsteller hat er unläugbar alle die Rechte, welche einem jeden Andern zustehen, denn er ist ja auch Staatsbürger. Mag er in seinen Schriften noch so kühne Forschungen anstellen, und seine Ansichten vor dem gelehrten Publikum mit noch so großer Hitze vertheidigen: als Geistlicher wird er, ist er nicht ganz unklug und nicht von aller Menschenkenntniß entblößt, gewiß weiter nichts, als die allgemeinen Religionswahrheiten predigen, die völlig ausgemacht sind, mit klaren Worten in der Schrift

stehen, und ein wirklich praktisches Interesse haben. Dann aber ist zu bedenken, daß, wollte eine Regierung gegen die wirklich zu weit gehenden Theologen etwas unternehmen, hier weder Maaß noch Ziel zu finden seyn würde. Denn der Begriff des Zuweitgehens ist durchaus relativ und subjektiv; für die meisten seiner Zeitgenossen ging Luther zu weit vorwärts, für die meisten der unsrigen steht er jetzt zu weit zurück; der Eine erschrickt vor einer Abweichung von dem Gewöhnlichen, welche der Andere Gewissens halber sich erlauben muß. Und wie geschäftig würden dann nicht beschränkte Ketzermacher seyn, der Regierung alle die Geistlichen als unwürdige sorgfältig zu denunciren, welche nicht in ihre Ansichten einstimmen! Zu welchen falschen Maaßregeln würde man dann nicht oft verleitet werden, und wie manchem ehrlichen und braven Manne wehe thun! Welcher große Spielraum würde dann überhaupt nicht den strengen Eiferern gegeben, um ihre Rachsucht auf eine gute Manier zu befriedigen, und denjenigen anzuschwärzen, den sie vor den Augen des Publikums nicht mit Gründen zu widerlegen vermögen, den sie als einen gefährlichen Nebenbuhler hassen, und dem sie sonst nichts anhaben können! Ja, möchten es sich alle Fürsten und Minister

zum Grundsatze machen, ihr Ohr nie den Theologen und Geistlichen zu leihen, die einen Andern wegen seines Glaubens verdächtig machen wollen. Mit Gewißheit läßt sich da stets annehmen, daß ein solches Anschwärzen aus einem beschränkten Geiste, aus Neid und Mißgunst, aus Verläumdungs- und Herrschsucht entsprungen ist. Gerade unsere größten und achtungswürdigsten Theologen haben sich am allerwenigsten so etwas erlaubt. Wir erinnern hier nur an den vortrefflichen Reinhard; wie eifrig huldigte er dem Supernaturalismus, und doch waren bekanntlich unter seinen Günstlingen sehr viele Rationalisten.

Was demnach auch den Regierungen bei Besetzung der geistlichen Stellen zu thun obliegt, kann nicht zweifelhaft seyn. Nicht nach dem Glauben des Bewerbers werde da gefragt, sondern einzig nach seiner gelehrten Bildung, nach seinen Predigerfähigkeiten, und nach seinem Amtseifer; denn wie schwer würde man sich sonst an so manchem trefflichen Manne versündigen, und wie manches wahre Verdienst unbelohnt lassen. Besonders aber hüte man sich doch ja, zu glauben, man erzeige dem Staate einen Dienst damit, wenn man die höheren geistlichen Stellen mit lauter sogenannten frommgläubigen Theologen zu besetzen sucht. Der

Wirkungskreis eines Superintendenten und Consistorialraths erfordert vielmehr gründliche theologische Gelehrsamkeit, genaue Kenntniß der lateinischen und griechischen Classiker, ausgezeichnetes Rednertalent und einen rastlosen Thätigkeitstrieb; sonst macht sich der Mann bei seinen Untergebenen, die ihn an Bildung übertreffen, gar häufig verächtlich und lächerlich; sonst wird er das erforderliche Ansehen weder bei Gelehrten noch Ungelehrten finden, und so viele Mißgriffe thun und zu so manchen Anordnungen rathen, die der Würde der Regierung, so wie dem Wohle der Landeskirche gleich verderblich sind.

Und dasselbe gilt auch von der Besetzung der akademischen Lehrämter. Deßhalb geht ja der Jüngling auf die Akademie, daß er da etwas lerne, seinen Geist ausbilde, und die mannichfaltigsten Kenntnisse aller Art einsammle. Bei welchem andern Professor wird er aber diesen großen Zweck erreichen können, als eben bei dem, der selbst wahrhaft gründliche Gelehrsamkeit und tiefe philosophische Bildung besitzt? O mag der Lehrer noch so viele schöne Worte vormachen, mit noch so lieblichen Phrasen seinen Vortrag aufputzen, und einen noch so alten und frommen Glauben predigen: der Zuhörer wird durch alle diese Dinge

für seinen künftigen Beruf nicht gebildet, sondern verwahrloset; denn das ist ja eben das Beklagenswerthe, daß diese mystischen und frommgläubigen Docenten meistens der Mangel einer gründlichen Gelehrsamkeit so sehr drückt, und darum suchen sie nun durch ein hohles Wortgeklingel, durch eine dichterische Bildersprache, ihre Blöße zu decken und die Phantasie der jungen Leute für sich zu gewinnen. Auf derjenigen Akademie, wo die theologische Fakultät aus lauter Anhängern eines und desselben Systems besteht, ist sicher die Wissenschaft noch nie bedeutend gefördert worden; alles versinkt hier in träge Ruhe, in einen geistigen Tod, wo alles den alten Weg in gemächlicher Bequemlichkeit fortgeht. Und wie einseitig müssen hier nicht auch die Studirenden gebildet werden! Sie haben keine Wahl unter den Lehrern, sie hören von allen Cathedern einen und denselben Ton anstimmen, und kaum erfahren sie, daß es noch andere Theologen gibt, welche andere Meinungen vertheidigen, und mit Gründen vertheidigen. Man sage nicht, daß dieser Einseitigkeit und Beschränktheit der Bildung vorgebeugt werde, wenn jeder Docent, was sich doch mit Recht voraus setzen lasse, die Ansichten Anderer in seinen Vorlesungen mittheile und prüfe. Er

mag dieß allerdings thun, allein aus Eifer und Vorliebe für sein System wird er die Ansichten Anderer sicherlich so darstellen, daß diese wenigstens nicht dabei gewinnen. Und dann ist es doch wohl eine bekannte Sache, daß jeder sein eignes System am besten vorzutragen weiß. Man darf sich in der That nicht wundern, wenn man gewissen Universitäten nachklagt, daß die meisten ihrer Zöglinge eine große theologische Befangenheit verrathen: es kann dieß da ja gar nicht anders kommen, wo alle Vorlesungen über Einen Leisten geschlagen sind. Auch dieß darf uns nicht befremden, daß man jetzt so oft klagt, wahre gründliche Bildung werde unter den jungen Leuten immer seltener: man fahre nur fort, die akademischen Lehrstühle immer allgemeiner mit frommgläubigen und treumeinenden Zionswächtern, so wie mit poetisirenden Mystikern zu besetzen, und es wird bald dahin kommen, daß man über dem Glauben das Wissen ganz vergißt. Denn nach den Ansichten dieser Leute sind ja alle Schätze der Weisheit in den symbolischen Büchern, oder in schön klingenden poetischen Redensarten und in lieblichen Bildern der Phantasie erhalten: wozu bedarf man da noch des mühsamen Denkens und des rastlosen Forschens? So fragt, wenn auch nicht der Lehrer,

doch ganz gewiß der Studirende, und wie er sich diese Frage beantworten werde, läßt sich leicht errathen. Auf Akademien, schon in der Idee eines solchen Instituts liegt dieß, müssen nothwendig immer mehrere Systeme einander entgegengesetzt seyn, damit der Geist des Nachdenkens und der Prüfung — dieß ist ja die Hauptsache bei aller Bildung — nicht erschlafft, und heute nicht mehr derselbe Collegienheft, den man sich vor zwanzig Jahren ausgearbeitet hatte, unverändert in aller Bequemlichkeit abgelesen werden kann.

Wir bemerken noch eins, was in der gegenwärtigen Zeit die heiligste Pflicht für alle Regierungen ist; wir meinen die sorgfältigste Beförderung einer wahrhaft christlichen Religiosität. Aber man glaube doch ja nicht, als ob ein tiefer religiöser Sinn mit freiern Ansichten unvereinbar sey; schon die Erfahrung spricht dagegen. Und ganz natürlich; denn dieser religiöse Sinn entspringt ja eben nur aus der innigen Ueberzeugung, daß ein Gott ist, der als Regierer der menschlichen Schicksale Alles in seiner Hand hat, und den Guten belohnt, und den Bösen bestraft: aus dem lebendigen Glauben an Unsterblichkeit und Wiedervergeltung, welcher uns antreibt, alle unsere Handlungen als Aussaat für die Ewigkeit zu be-

trachten, und uns ermuthigt zu allem, was groß und edel ist. Dieser religiöse Sinn ist die Stütze aller Thronen, ist die Quelle aller öffentlichen und bürgerlichen Wohlfahrt, ist die Bedingung jeder treuen Pflichterfüllung, ist der Grund, worauf das Ansehen aller Gesetze und Verfassungen beruht. Diesen religiösen Sinn also mögen unsere Regierungen zu befördern suchen, und das Glück des Staats, so verschiedene religiöse Meinungen in derselben auch herrschen mögen, wird fröhlich blühen und gedeihen. Heil allen Fürsten und Räthen, wenn sie erkennen, welche vielfache, welche nothwendige Pflichten sie in dieser Beziehung auf sich haben.

Zuletzt erlauben wir uns, noch einige Stellen *) aus Schriften anzuführen, deren Verfasser größtentheils unter uns allgemein in großem Ansehen stehen. Wir hoffen, daß ihr Urtheil über so manche Gegenstände nicht uninteressant seyn werde.

*) Anmerk. Einige derselben sind angeführt in der gelungenen Schrift des Hrn. Pfarrer Schütze, die den Titel führt: Gespräche im Bücherzimmer über die von Pastor Harms zu Luthers Jubelfeier herausgegebenen 95 Streitsätze. Kiel 1818.

„Ich verzeihe den Stoikern alle Verirrungen ihrer metaphysischen Spitzfindigkeiten um der großen Männer willen, die ihre Sittenlehre bildete. Die vornehmste Sekte wird in meinen Augen immer diejenige seyn, die am stärksten auf die Sitten wirkt, die das gesellschaftliche Leben sicherer, sanfter, tugendhafter macht. So denke ich, und mein einziger Gesichtspunkt ist die Wohlfahrt der Menschheit und der Vortheil der gesellschaftlichen Verbindungen." (Frederic II. Oeuvres posthumes. Tom. 4. Lettre à d'Alembert.)

„David Pareus war ein heftiger Feind aller Neuerungen, die er Verrückungen der Grenzen der Wahrheit nannte. Er wollte, daß man in keinem Punkte von seines Professors Ursinus Katechismus abweichen solle; und da man doch mit demselben eine Veränderung vornahm, so weissagte er aus diesem Frevel das Unglück der Welt in folgenden Strophen:

Aula ruit: Politia ruit: ruet et Catechesis!
Ante fores nostram quis jam neget esse ruinam?"

(Vgl. Phil. Pareus in vita Dav. Parei. pag. 103.)

„Möchten alt gewordene Theologen doch bedenken, daß auch sie einst neue Ideen auf die Bahn

brachten und Neuerer, ja Irrlehrer genannt wurden, und möchten sie daher um so offener und furchtloser prüfen; denn der moralische Geist läßt sich in keine Schranken setzen, aber immer bleibt nur, was probehältig ist. Wozu also Besorgnisse?" (Johann Tobler. In den theol. Nachrichten. Mai 1808. S. 236.)

„Professor Jurieu nahm einen berüchtigten, abgesetzten Prediger bei sich auf, und begünstigte ihn sehr. Als man ihn deßwegen tadelte, antwortete Jurieu: Ich weiß recht wohl, daß er ein Spitzbube ist, aber er ist doch rechtgläubig." (Desmaizeau. La vie du Bayle.)

„Ein untrügliches Mittel, Jeden zu einem Ketzer zu stempeln, ist, daß man von ihm, er mag in Schriften und Reden sich so rechtgläubig ausdrücken, wie er will, behauptet: er trage das Gift der Ketzerei verborgen in seinem Herzen." (Bayle. Diction. hist. et crit. Art. Episcopius. Not. F.)

„Begreifst du also,
Wie viel, andächtig schwärmen, leichter als
Gut handeln ist? Wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt,

Um nur gut handeln nicht zu dürfen." (Lessing. Nathan. Akt 1.)

„In Spanien, wie an allen andern Orten, sind frömmelnde Männer und Weiber grausam und unmenschlich." (De Langle. Voyage en Espagne. Tom. 1. pag. 77.)

„Schwärmerei und Aberglaube vertragen sich nicht nur sehr gut mit jedem Grade der Verderbniß des Herzens und der Sitten, von welchen sie nicht selten die Folgen sind, sondern werden auch, vermöge der Natur der Sache, hinwieder zu reichen Quellen und kräftigen Beförderungsmitteln derselben. Eben die Unmacht der Seele, die der Erschütterung eines geschwächten Gehirns und den Visionen einer kranken Phantasie nicht widerstehen kann, wird auch von jedem Stoß der Leidenschaften, jeder Verführung der Sinne überwältigt. Daher haben sich die Zeiten, in welchen Dämonisterei und Fanatismus die Oberhand gewonnen, immer auch durch einen hohen Grad von sittlicher Verdorbenheit ausgezeichnet." (Wieland in der Vorrede S. XXXIII. zum I. Th. des Lucian.)

„Die Liebe zu Gott dient den Frömmlingen zum Vorwande, Niemanden zu lieben. Sie lieben sich selbst nicht unter einander. Je mehr sie

sich von den Menschen absondern, desto mehr fordern sie von ihnen. Sie erheben sich zu Gott, um seine Macht auf der Erde auszuüben." (Rousseau. Nouv. Hel. Tom. 2.)

„Der schwächste Verstand ist Weisheit, sobald er durch die Scheinheiligkeit geadelt ist." (Gerstenberg. Der Hypochondrist. Wochenschrift. Schleswig 1771. Th. 1. S. 186.)

„Wenn irgend etwas Besorgnisse erregen und die allgemeine Rückkehr zum alten Aberglauben und zum Joche der päpstlichen Herrschaft begünstigen könnte, so wäre es die Erlöschung des Lichts in die zweifelhafte Dämmerung dunkeler Gefühle, die beiden so erwünscht ist. Auf diese Seite scheint sich jetzt ein nicht unbeträchtlicher Theil der öffentlichen Stimmung in dem protestantischen Deutschlande durch die poetische Ansicht des Christenthums hinzuneigen. (Eberhard. Der Biograph. Halle 1802. 1. B. S. 328.)

„Was der Vernunft entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist." (Luthers sämmt. Werke ed. Walch. Th. 19. S. 1940.)

„Ist Gewohnheit und langer Brauch allein

genug, warum glauben wir nicht mit den Juden, Türken und Heiden? Unser Gott ist nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, und unser Glaube geht auch nicht auf Gewohnheit, sondern an die Wahrheit, die Gott selbst ist." (Luther. Th. 15. S. 2659.)

„Sie sagen, ich bringe neue Dinge auf, und sey nicht zu vermuthen, daß alle Andere so lange geirrt haben. Das mußten auch die alten Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genugsam seyn zur Ausrede, hätten die Juden die allerbeste Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn sie tausend Jahre gehört hatten; auch hätten die Heiden billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr denn drei tausend Jahre viel anders geglaubt hatten." (Luther. Th. 15. S. 1756.)

„Hieronymus entschuldigt Petrum und saget, wie er in allen Stücken recht und wohl gehandelt habe. Solches aber heißt dem Text (Gal. 2, 11.) Gewalt anthun, und ihn böslich verkehren, welcher klärlich sagt, daß St. Petrus sey sträflich gewesen, und habe sich von der Wahrheit verirrt. Solche klare und helle Worte sieht Hieronymus nicht, sondern stecket allein in dem Gedanken: St. Petrus ist ein Apostel gewesen, darum ist er

auch unsträflich gewesen, und hat nicht irren noch sündigen können. — Wir sollen St. Peters Sünde nicht kleiner machen, denn sie ist. Es fehlen und sündigen bisweilen wohl auch die Propheten selbst. Auf solche Weise irrten die Apostel auch, da sie träumten, als würde Christus ein leibliches Reich aufrichten, Act. 1, 2. Und wiewohl St. Petrus gehöret hatte, daß die Apostel in alle Welt ausgehen sollten, wäre er doch zum Cornelio nicht gegangen, wenn ihn Gott nicht erinnert hätte durch ein Gesicht. Und in dieser Sache hat er nicht allein geirret, sondern hat auch grob und schwerlich gesündigt; und wo ihm St. Paulus nicht widerstanden, hätten alle die, so aus den Heiden gläubig wären worden, die Beschneidung und das Gesetz annehmen müssen 2c. Hätten also wieder angenommen statt des Evangelii das Gesetz, und zu solchem großen unaussprechlichen Schaden und Sünde hätte Petrus mit seiner Heuchelei Ursache gegeben. Darum sollten wir die Heiligen sogar vollkommen nimmermehr halten, als daß sie nicht sündigen könnten." (Luther. Th. 8. S. 1772.)

„Weil nun Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt, wiederum die andern drei Evangelien viel seiner

Werke, wenig seiner Worte beschrieben, ist Johannis Evangelium das einzige zarte, rechte Hauptevangelium, und denen andern dreien weit vorzuziehen und höher zu heben. Also auch St. Pauli und Peters Episteln weit über die drei Evangelia Matthäi, Marci und Lucä vorgehen. Darum ist St. Jacobi Epistel eine recht strohern e Epistel gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat." (Luther. Th. 14. S. 104.)

„Wo das beweiset wird, daß jemand wider Gottes Wort gelebt hat, der mag nicht heilig erhoben werden, ob er gleich alle Todten auferwecket und alle Wunder thäte. Wunder trügen sehr, wie Paulus verkündigt hat 2. Thess. 2, 3. Wie auch 3. Mos. 13, 5. Moses schreibt von den Zeichen, daß man schlecht keinem Zeichen glauben soll, wo es wider Gottes Wort will fahren. — So lange Jupiter, Diana, und andere Götzendienste und greuliche Abgötterei der Heiden regierten, war es Noth, daß Christus und die Apostel leibliche Wunderzeichen thäten. — Jene sichtbaren Werke sind allein Zeichen (spricht Paul. 1. Cor. 14.) für den unverständigen, ungläubigen Haufen, und um derentwillen, so man noch herzubringen muß; wir aber, die wir schon solches wissen, und

dem Evangelio glauben, was dürfen wir derselben für uns?" (Luther. Th. 9. S. 574. Th. 22. S. 1109. Th. 11. S. 1340.)

„Dennoch sind diese kühnen Urtheile (nämlich der neuern Theologen) bisher im Ganzen ohne wichtige Folgen geblieben; es haben Einzelne das Evangelium abgeschworen und verläugnet; aber keine christliche Parthei hat sich bisher einstimmig von Jesu getrennt; sie sprechen Alle, mehr oder minder, seinen Namen mit Ehrfurcht und Liebe aus; sie beweisen es Alle durch die That, daß der Glaube an seine Person wichtig und heilsam für ihre Veredlung und Beruhigung sey; selbst die freisten Denker und Zweisler gedenken im Leiden, in der Gefahr, im Angesichte des Todes, seiner himmlischen Würde mit Rührung, Vertrauen und Zuversicht. Woher diese Beständigkeit in der langen Reihe einer wechselnden Zeit; woher diese Verehrung in Tagen, wo man kein Ansehen, keine Gewalt, kein Gesetz will gelten lassen, als nur das des eignen Willens; woher diese Scheu selbst bei denen, die doch ihre Vernunft als den höchsten und einzigen Leitstern ihres Denkens und Handelns betrachten? Freuet euch, Geliebte, es ist Gottes Hand, die auch den kühnsten Verirrungen unsers Verstandes noch ein Ziel setzt; es ist

Gottes Weisheit, die das Band der Eintracht und des Friedens unter den Christen nicht ganz hat zerreißen und vernichten lassen; es ist die höhere Würde und Herrlichkeit Jesu, die auch den Ungläubigen, auch seinen Feinden und Spöttern noch ehrwürdig bleibt; mitten im Gewühle feindlicher Spaltungen des Christenthums bleibt das doch noch eine erfreuliche Aussicht, daß sich keine derselben ganz von Christo getrennt hat." (Ammon in seinem Magazin III. B. 1. St. S. 129.)

„Aber wie nöthig ist es, daß ich diesen vernünftigen Eifer für die Ehre des Christenthums erkläre. Denn hat man nicht oft einen Eifer mit Unverstand bewiesen? Hat man sich nicht oft für ein Christenthum verwendet, das nichts weniger war, als Jesu Lehre? Hat man nicht oft die Ehre des Christenthums zu retten geglaubt, wenn man jeden Andersdenkenden haßte und verfolgte, wenn man mit schwärmerischer Wuth zu den Waffen griff, Scheiterhaufen anzündete, und die Zeugen der Wahrheit verzehrenden Flammen übergab? — Wir müssen unser Christenthum insonderheit durch unsere Tugenden verherrlichen. Dieß meint der Apostel ganz vorzüglich, wenn er uns auffordert, würdiglich zu wandeln dem Evangelio Christi.

Denn hängt die Ehre des Christenthums nicht vornehmlich davon ab, daß es einleuchtend sey, es ändere, verbessere, reinige das Herz, die Sitten und das Leben seiner Bekenner?" u. s. w. (Reinhard. Predigten vom Jahre 1795. S. 327. ff.)

„Wenn die, welche immer über Neologie schreien, sich doch nur erst darum bekümmern wollten, was eigentlich wider das kirchliche System wäre! Sie würden sich wundern, daß sogar in den symbolischen Büchern manches mit dürren Worten steht, was ihre Unwissenheit für Neologie hält, weil in dem mystischen Tröster, den sie vielleicht zu ihrem Führer gewählt haben, nichts davon vorkommt. Erstaunen würden sie über manche Aeußerung in Luthers Schriften, die sie bei einem Neuern nicht minder als Neologie verwerfen müßten, weil sie unter den Gefühlständeleien und mystischem Nonsens ihres armen Sünders nichts davon gelesen haben. Doch Luther oder ein anderer: wir sind nicht Christen von Luthers Gnaden. Seine und seiner Mitarbeiter Schriften bleiben uns ehrwürdig, als Geschichte ihrer theologischen Ansichten, als Urkunden von der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs; die öffentlichen Bekenntnißschriften unserer Kirche

zeigen uns die Gründe an, warum, und in welchen Punkten die Protestanten sich von den Katholiken trennten: sie sind die Grenzpfähle, welche hiermit aufgesteckt wurden, um dem Protestanten immerfort das Gebiet anzuzeigen, binnen welchem er sich (gegen die Katholiken) halten müsse. Das erste und einzige Princip der Erkenntniß war die Schrift; aus ihrem freien, von den damaligen kirchlichen Decreten unabhängigen Gebrauche ist jener Lehrbegriff entstanden. Dieß bleibt der Posten, auf welchem sich der protestantische Theolog halten soll. — Die Bekenntnißbücher unsrer Kirche hindern uns, ihrer wahren Absicht und Bestimmung nach, nicht, können uns nicht hindern, unser kirchliches System zu prüfen und zwar nach der Regel, die die Reformatoren selbst anwendeten, nach der Schrift. Auf richtige Erforschung ihres Sinnes kommt alles an: die Bekenntnißbücher schreiben Niemandem vor, wie er hier forschen solle: — daß es mit Unpartheilichkeit geschehen müsse, versteht sich von selbst, — hindern Niemanden, das hierbei anzuwenden, was unerläßlich ist, daß der Lehrer ausgerüstet sey mit gründlichen Kenntnissen der alten Sprachen, der Geschichte, der Alterthümer, des Geistes jener Zeiten, der ältern und neuern Philosophen, um

den Geist von dem Buchstaben abzusondern und rein auszumitteln, was wesentlich als Christenthum bestehen muß. Das ist dann nun freilich so manchen Theologen und theologischen Laien unter uns ein Aergerniß; und die letzteren pflegen oft schneller, als die erstern, Feuer zu schreien, wo es nicht brennt. „Man lehrt nicht mehr nach den symbolischen Büchern," heißt es, und man hat sie nicht gelesen, weiß noch weniger etwas vernünftiges von ihrer wahren Bestimmung und Absicht, und schreit dennoch! Aber was will man denn eigentlich? Soll der Prediger sich etwan auch an die Form jener Bücher halten? auch den sämmtlichen Inhalt derselben von Zeit zu Zeit auf die Canzel bringen? Daraus würde folgen, daß er Kirchenväter allegiren, bald wider einen Scholastiker, bald wider einen alten Ketzer zu Felde ziehen, Spitzfindigkeiten der Schule sichten und immerfort gegen die Katholiken polemisiren müßte. — — Man sollte bescheidener seyn, und über das, was christlich und biblisch ist, nicht absprechen wollen, ehe man es hinlänglich kennt. Jeder darf, soll sogar in Religionsangelegenheiten, so viel er kann, selbst denken und urtheilen, um sich dann fest an dasjenige zu halten, was ihn, seiner vollkommensten Ueberzeugung nach, besser

und zufriedener macht. Aber wenn es z. B. auf den Sinn dieser oder jener Schriftstelle, auf die Tendenz irgend eines biblischen Buchs, auf den Zeitgeist, der diesem oder jenem Dogma zum Grunde lag, auf Lehrmethode und ähnliche Dinge ankommt: so sollte man doch wohl die Entscheidung denen überlassen, die den schönsten Theil ihres Lebens solchen Untersuchungen gewidmet, und den Ruf ehrlicher und unpartheiischer Männer vor sich haben. — — Unverschämt ist derjenige doch gewiß, der sie (neuere Ansichten) ohne Kenntniß der Sache deßhalb verschreit, weil ihm nichts aus dem Compendio, worüber er, oder sein in Gott ruhender Vater, ehedem bei Hofmann in Wittenberg oder einem andern Theologen der Art, des Wohlstands wegen, Dogmatik gehört hat, davon erinnerlich ist." (Kindervater. Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamtes, 2ter Th. S. 19. ff.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klein, Friedrich August

Welche theologische Parthei soll von der Staatsgewalt heimlich und ö
ffentlich unterdrückt werden? Die alte oder die neue?

Jena 1820

Anthr. 254 o#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255752-1